

# Der Tod des Gottfried Wilhelm Leibniz Wahrheit und Legende im Licht der Quellen

Sonar, Thomas

Veröffentlicht in:  
Abhandlungen der Braunschweigischen  
Wissenschaftlichen Gesellschaft Band 59, 2007,  
S.161-201



J. Cramer Verlag, Braunschweig

## **Der Tod des Gottfried Wilhelm Leibniz Wahrheit und Legende im Licht der Quellen\***

THOMAS SONAR

Institut Computational Mathematics, TU Braunschweig  
Pockelsstr. 14, D-38106 Braunschweig



Abb. 1: G.W. Leibniz

---

\* (Eingegangen 22.01.2008) Der Vortrag wurde am 20.04.2007 vor der Plenarversammlung der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft gehalten.

## 1. Die Motivation

In Studententagen in Hannover habe ich mich schon geärgert, wenn ich davon las, dass man nichts über Leibnizens Grabstätte wüsste. Damals lasen wir Studenten das brandneue Buch des Begründers der deutschen Informatik, Friedrich L. Bauer, in dessen Anhang sich ein geschichtlicher Abriss der Informatik findet, der mit Leibniz beginnt. Dort<sup>1</sup> schrieben die Autoren: „Wo sein Grab liegt, ist nicht bekannt.“

Natürlich kannte ich schon damals das Grab in der Neustädter Kirche in Hannover. Je mehr ich später über Leibniz las, um so stereotyper erschienen mir die Berichte über seinen Tod und sein Begräbnis – fast wie einer Schablone folgend: Leibniz versucht noch etwas zu schreiben, kann dieses aber nicht mehr lesen, zieht ärgerlich die Mütze über die Ohren und stirbt. Andererseits gab es Details, die nicht passten. Einmal wurde nach einem Arzt ohne Wissen des Kranken gerufen, dann wieder gibt Leibniz den Auftrag dazu. Mal behandelt der Arzt, aber Leibniz stirbt trotzdem, ein anderes Mal ist der Arzt erst noch in der Apotheke zur Anfertigung von Medikamenten, als die Todesnachricht kommt. Je nach Interpret unterscheidet sich auch die Rolle von Johann Georg Eckhart, Leibnizens Sekretär. Er wird fast immer als Augenzeuge der Geschehnisse gehandelt und oft erscheint er als der einzig treue Freund des großen Mannes, in modernen Schilderungen jedoch als charakterloser Verräter.

Nach dem ich im Jahr 2005 in der Zeitschrift *Mathematical Intelligencer* im Rahmen einer Buchbesprechung wieder lesen musste, man wisse nicht, wo sich Leibnizens Grab befände, beschloss ich, mich an die Quellen zu begeben, die einzelnen Versionen des Leibnizschen Todes offen zu legen und mit der wahren Situation, die wir heute gut kennen, zu vergleichen.

Diese Arbeiten führten bereits zu zwei Publikationen<sup>2</sup>, wobei die erste durch die Randbedingungen der Zeitschrift im Umfang stark eingeschränkt war. In der zweiten konnte ich die Recherchen dann auf größerem Raum darlegen, stieß aber während der Arbeit auf den eigentlichen Ursprung der immer wieder repetierten „Schablone“ der Leibnizschen Todesgeschichte, die ich aber nicht mehr einarbeiten konnte. Bei einem erneuten Besuch im Leibniz-Archiv der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek in Hannover im Januar 2007 war es mir möglich, diese Quellen direkt einzusehen und neues Material zu sammeln.

<sup>1</sup> FRIEDRICH L. BAUER, GERHARD GOOS: *Informatik – Eine einführende Übersicht*, Zweiter Teil. Zweite Auflage, Springer Verlag, Berlin, Heidelberg, New York, 1974. p.182.

<sup>2</sup> TH. SONAR – Some Differentials on Gottfried Wilhelm Leibniz's Death, Burial, and Remains. *The Mathematical Intelligencer*, Vol.28, No.2, 2006. TH. SONAR: Tod und Grablege von Gottfried Wilhelm Leibniz – Was wissen wir sicher? In: Gudrun Wolfschmidt (Hrsg.): „Es gibt für Könige keinen besonderen Weg zur Geometrie“ – Festschrift für Karin Reich. Algorismus, Heft 60, Dr. Erwin Rauner Verlag, Augsburg, 2007.



Abb. 2: Die Neustädter Kirche in Hannover.



Abb. 3: J.G. Eckart.



Im Jahr 2000 erschien eine neue Leibniz-Biographie von Eike Christian Hirsch<sup>3</sup>, in der zum ersten Mal die Vorgänge um den Tod von Leibniz realistisch dargestellt wurden; leider hat Hirsch seine Quellen nicht genannt. Dieses Buch wurde möglich durch die kongeniale Beratung, die Hirsch durch den Leiter des Leibniz-Archivs, Herrn Prof. Dr. Herbert Breger, erfuhr. Durch meine langjährige Bekanntschaft mit Herbert Breger und wegen dessen großer Hilfsbereitschaft war es mir möglich, viele Quellen im Original zu studieren bzw. Kopien von relevanten Aufsätzen zu diesem Thema zu erhalten. Mit einem Wort: Ohne die immer außerordentlich freundliche Hilfe und die Expertise von Herbert Breger wäre keine meiner Veröffentlichungen zu diesem Thema zustande gekommen.

## 2. Ein literarischer Einstieg

Es ist der 14te November des Jahres 1716, etwa 10 Uhr abends. Wir befinden uns in den Räumen eines großen Renaissance-Hauses in Hannover an der Ecke Schmiedestraße/Kaiserstraße. Einer der größten Mathematiker, Naturwissenschaftler, Philosophen und Historiker liegt im Sterben; es ist Gottfried Wilhelm Leibniz.

### 2.1 Egmont Colerus 1934

Im Jahr 1934 legt der 1939 verstorbene Österreichische Schriftsteller, Jurist und Mathematikbegeisterte Egmont Colerus (von Geldern) seinen biographischen Roman „Leibniz – Leben und Werk eines Universalgenies<sup>4</sup>“ vor, in dem wir vom Tod des Philosophen wie folgt lesen:

Leibniz richtete sich auf seinem Lager auf. Er verlangte Tinte und Papier. Und eine brennende Kerze. [...] Und er schrieb und schrieb und sein Gesicht bedeckte sich mit Schweißperlen. Als er aber das Geschriebene durchlesen wollte, waren es krause unverständliche Hieroglyphen. Da sank er zurück. Eccard fragte ihn, ob er ihm mit irgend etwas dienlich sein könnte. Die Tränen liefen dabei über seine Wangen, da auch er das Unabänderliche sah. Doch Leibniz lächelte plötzlich. Es war ihm wieder gewesen, als ob ihn die Hand Charlottens berührt hätte. „Auch andere müssen sterben, Eccard“, sagte er klar und hell. „Und ich habe mich dem allgemeinen Schicksal nie und nimmer entzogen.“ Er kehrte sich ruhig, fast heiter gegen die Wand und schloß die Augen. Als Doktor Seip mit den Arzneien zurückkam, war Leibniz bereits tot.

Seinem Sarge aber folgte niemand außer Eccard [...]

<sup>3</sup> EIKE CHRISTIAN HIRSCH: Der berühmte Herr Leibniz. C.H. Beck, 2000.

<sup>4</sup> EGMONT COLERUS: Leibniz – Leben und Werk eines Universalgenies. Nachdruck im Paul Zsolnay Verlag, Wien und Hamburg, pp.571-572, 1986.

## 2.2 Christa Johannsen 1969

Auch die Schriftstellerin (Elsa-)Christa (Betti Luise) Johannsen aus Halberstadt hält diesen Moment des Sterbens fest. Ihr 1969 in der DDR publiziertes Buch „Leibniz – Roman seines Lebens“ nimmt sogar seinen Ausgang von der Sterbeszene<sup>5</sup>.

Der Diener [...] reichte Papier, Gänsekiel, rückte das Tintenfaß näher. Gebückt im Lehnstuhl sitzend, begann er zu schreiben. Seine Rechte, gicht-verkrümmt, eiskalt und feucht, gehorchte widerwillig. Er befahl der Hand, eine Zeile zu schreiben [...]. Aber die schrecklich zitternde Hand vermochte die Zwischenräume nicht zu treffen. Unter der kratzenden Feder flossen Buchstaben und Zeilen heillos ineinander. [...]. Leibniz hob das Blatt ans Licht. Er sah Figuren, labyrinthisch verschlungene Kurven, sinnlos unterbrochene Linien – nichts Geisterzeugtes, nichts von seinem Geist Erzeugtes. [...].

Angstgeschüttelt zerriß er den Bogen und schleuderte die Fetzen von sich. [...]

Leibniz setzte ein paarmal vergebens zu sprechen an. Er bewegte die Lippen. „Eckhard!“ hatte er schreien wollen. Nun flüsterte er: „Eckhard.“ Und stieß, immer noch flüsternd, hervor: „So lassen Sie mich doch endlich allein!“

„Exzellenz! Das heilige Abendmahl-“

„Nein! Sie – Sie – ich habe niemanden etwas zuleide getan – Sie – so heben Sie sich doch weg!“

„Exzellenz!“

„Ich habe niemandem etwas zuleide getan. Ich nicht. Also habe ich auch nichts zu beichten.“ Und nach einer Pause, röchelnd: „Laßt mich zufrieden – alle – alle!“ In Abwehr grub er den Kopf tiefer in die Kissen und drehte das Gesicht zur Wand. Und zog das Fazit der Zeitlichkeit und des Seins: „Alle Menschen müssen sterben.“ [...]

## 2.3 Die Bedeutung „letzter Worte“

Es ist menschlich und nur allzu menschlich, großen Geistern im Moment des Todes kluge Worte in den Mund zu legen, so dass diese Menschen den nachfol-

---

<sup>5</sup> CHRISTA JOHANNSEN: Leibniz – Roman seines Lebens. Union Verlag Berlin, 3te Auflage, pp.7-10, 1970.

genden Generationen noch weiter erhöht erscheinen. In jüngerer Zeit haben Wilhelm Blum<sup>6</sup> und Karl S. Guthke<sup>7</sup> Untersuchungen zu diesem Phänomen vorgelegt und Beispiele durch die Jahrhunderte gegeben. Im Fall von Leibniz sind solche letzte Worte nicht belegt, sondern haben sich wohl aus dem Wunsch, Leibniz möge noch etwas besonders Wichtiges gesagt haben, in die Literatur geschlichen. Für Leibniz gilt also insbesondere der Satz<sup>8</sup>:

Aber ob nun Bestätigung eines Lebens oder Bruch mit dem Bisherigen: durch ein denkwürdiges letztes Wort tritt der Sterbende in den Stand einer Art von säkularisierter Unsterblichkeit.

Wir werden nachweisen, dass Leibniz unter großen Schmerzen recht jämmerlich gestorben ist. Große letzte Worte haben in solchen Situationen keinen Platz, aber unseren Poeten sei verziehen.

### 3. Der Tod

#### 3.1 Die ersten Nachrichten über Leibnizens Tod und Begräbnis

Direkte Reaktionen auf Leibnizens Tod hat es nicht in großer Zahl gegeben und die Leibniz-Bibliographie<sup>9</sup> verzeichnet diese wenigen. Nachrichten über den Tod erfahren wir vermehrt in Lebensbeschreibungen, die allerdings sämtlich deutlich nach dem Tod des Gelehrten erschienen.

Im Anhang zur *Nachricht von philosophischen Sachen* der „Gelehrten Fama“<sup>10</sup> lesen wir die wohl erste Todesanzeige:

Zu Hannover starb am 14. Novembr. 1716. Abends nach 10 Uhr, der Königl. Groß-Britannische Geheime Justiz-Rath Herr Baron Gottfried Wilhelm von Leibniz. Er ist zu Leipzig An. 1646 geboren, und also 70. Jahr alt, der gelehrten Welt aber dennoch viel zu zeitig entzogen worden.

In den *Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen* erscheint bereits am 24. Februar 1717 eine detaillierte Beschreibung des Sarges<sup>11</sup>:

<sup>6</sup> WILHELM BLUM: *Letzte Worte*. Aisthesis Verlag Bielefeld, 2007

<sup>7</sup> KARL S. GUTHKE: *Letzte Worte*. Verlag C.H. Beck München, 1990

<sup>8</sup> KARL S. GUTHKE: ebenda S.61

<sup>9</sup> Leibniz-Bibliographie. Die Literatur über Leibniz bis 1980. Begründet von KURT MÜLLER. Herausgegeben von Albert Heinekamp. (Zweite Auflage, Vittorio Klostermann, Frankfurt/Main 1984.)

<sup>10</sup> *Die Gelehrte Fama Welche Den gegenwärtigen Zustand der gelehrten Welt, und sonderlich derer Deutschen UNIVERSITÄTEN entdeckt. Der LI. und LII. Theil*, Leipzig 1716, p.308.

<sup>11</sup> No.XVI. *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen Auf das Jahr 1717. Leipzig, den 24. Februar.* p.125f

## Hannover

In Erwartung mehrerer Umstände vom Leben des Herrn von Leibniz hat man indessen berichten wollen, daß auf seinem Sarge folgende Sinnbilder zu sehen. Auf der rechten Seiten steht eine Sonnen=Blume, und darüber: Inclinata resurget; In der Mitte:

Virtus, recludens immeritus mori  
Caelum, negata tentat iter via:  
Coetusque vulgares, & udam  
Spernit humum fugiente penna.

Nachgehends ein Adler nach der Sonnen fliegend, mit den Worten: Haurit de lumine lumen. Auf der linken Seite stehet der Vogel Phoenix, der sich auf einem Altar verbrennet, mit den Worten: Cineri manebit honos. In der Mitte der Wahlspruch Pars vitae, quoties perditur hora, perit: und endlich zum Sinnbilde die Zahl (1) mit den Worten: Omnia ad unum. Zu den Füßen ist folgende Inscription zu lesen:

Ossa  
Illustris Viri  
GODOFREDI GUILIELMI  
LEIBNITII  
S. Caes. Maj. Consil. Aulici  
S. Reg. Maj. Britanniarum  
et Russorum Monarchae  
a Consiliis Justitiae  
intimis  
Natus A. MDCXLVI  
die XXIII Junii  
Decesit A. MDCCXVI  
die XXIV Novembr.

Der Autor dieser Nachricht ist nicht bekannt. Im Journal des Sçavans vom Mai 1717<sup>12</sup> finden wir unter der Nummer 19:

Gelehrte Neuigkeiten  
Auszug aus einem den 5. Febr. 1717  
von Hannover geschriebenen Briefe

Der Herr Eckard ist an des den 14. Nov. 1716. verstorbenen Herrn Leibnizens Stelle gekommen. Folgende auf des letztern Grabmahl gesetzte Horatianische Verse schicken sich wohl auf ihn:

Virtus recludens immeritis mori  
Coelum, negata tentat iter via,

<sup>12</sup> Zitiert nach Neue Bibliothek oder Nachricht und Urtheile von neuen und allerhand zur Gelehrsamkeit dienenden Sachen. Ein und sechzigstes Stück, Frankf. und Leipzg. An. 1717. Dort enthalten sind Auszüge: V. Journal des Sçavans. Pour le Mois de Maj. 1717. Amst bey denen Herren Zanflons und Wesberge.

Coetusque vulgares & udam  
Spernit humum fugiente penne.

Er gedachte noch nicht zu sterben und hatte keine Verordnung wegen seiner Verlässlichkeit gemacht; weil er gar große Summen Gelds auf Entdeckung wichtiger und schwerer Erfindungen gewandt. So fanden seine Erben nicht so viel Baarschaft als sie gehofft hatten. Man hat an ihm gemerkt, daß er gar nicht vor alt und dem Tode nahe wollte angesehen seyn.

Folgen wir den Ausführungen des Neukantisten Kuno Fischer, der im 19ten Jahrhundert im dritten Band seiner „Geschichte der neuern Philosophie“ eine umfassende Darstellung von Leibnizens Leben und Werk gab<sup>13</sup>, dann ist auch der Autor der folgenden Darstellung unbekannt, die in *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen* am 9ten Juni 1717 erschien<sup>14</sup>:

Vor einigen Jahren hat er einen Schlagfluß befürchtet, weil solches zweyen auf seinen Vorfahren begegnet; weil ihn aber das Podagra<sup>15</sup> schon bey ziemlichen Alter überfallen, hat er sich ein hohes Alter darauf prophezehet; allein als er bey seiner letzten Niederlage sehr viel Wasser getrunken hatte sich die Schmerzen dieses Übels zu lindern, hohlte sein Bedienter ohne sein Wissen und Verlangen einen Medicum zu ihm, der ihm etwas eingabe um das viele Wasser wieder aus dem Leibe zu bringen, welches aber seine Wirkung nicht that, sondern ihm noch sein Ende den 14. November verwichenen Jahrs im 70 Jahr seines Alters beschleunigte, dessen er sich denn noch nicht versehen, inmassen er noch kurz vor seinem Tode in des Barclaji Argenide gelesen. Er hat unglaubliche Summen auf Aufführung seiner Vorhaben angewendet; wie ihn denn die Machina Arithmetica allein über 24. tausend Thaler gekostet, die dennoch nicht zu ihrer Vollkommenheit gebracht; und dieses ist die Ursache, warum er bey seinen grossen Einkünften und spahr=samen Lebens=Art doch nicht übrig viel verlassen.\*

---

\* Seine Grabinschrift haben wir im XVI. Stück diese. Jahrs p.125 angeführt.

Im Vergleich zu den weiteren Beschreibungen, die wir im Verlauf dieser Arbeit kennen lernen werden, ist die eben zitierte wohl unabhängig von dem Mann, der unser Bild vom Sterben und Tod des großen Philosophen bis in die Gegenwart hinein geprägt hat, Leibnizens letzter Secretarius, Johann Georg Eckhart, eben jener „Eccard“ oder „Eckhard“, der in den Beschreibungen von Colerus und Johannsen bereits auftauchte<sup>16</sup>. Im Juli 1717 erscheint *Elogium Godofredi Guilielmi Leibnitii*<sup>17</sup> von Christian Wolff. Auch diese Lebensbeschreibung zehrt in wesentlichen Teilen von Eckhart, dem Wolf auf Seite 333 mit den Worten

---

<sup>13</sup> KUNO FISCHER: Gottfried Wilhelm Leibniz. Leben, Werke und Lehre. Geschichte der neuern Philosophie, Dritter Band. Vierte Auflage, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg 1902, p25.

<sup>14</sup> *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen* Auf das. Jahr 1717, Leipzig, den 9. Jun., p.376.

<sup>15</sup> Podagra ist die Gicht an den Füßen.

<sup>16</sup> Vergl. KUNO FISCHER: a.a.O. p.25.

<sup>17</sup> In: *Acta Eruditorum*, Juli 1717, p.322-336.

„qui nobiscum communicavit ad Elogium Leibnitii profutura“ dankt. In ihrer Ausgabe vom 1ten Dezember 1717 berichtet die Zeitung<sup>18</sup>, dass Herr Bernard le Bovier de Fontenelle, Präsident der *Académie des Sciences* zu Paris, zur Eröffnung der Akademiesitzung am 13ten November 1717 eine Lobschrift auf Leibniz verlesen hat. Hier beginnt die lange Geschichte der Wirkung des Secretarius Eckhart. Dieser übersetzt nämlich die Fontenellsche Eloge ins Deutsche und diese Übersetzung erscheint in der ersten deutschen Ausgabe der Leibnizschen *Theodicee*<sup>19</sup> im Jahr 1720. Dort enthalten finden wir:

Lebens=Beschreibung Herrn Gottfried Wilhelm von Leibniz, weyland  
 Königl. Groß=Britannischen  
 und Chur=Fürstl. Braunschweig=  
 Lüneburgischen Geheimbden Justiz=Raths,  
 Königl. Maj. von Preussen Geheimbden Raths  
 und Präsidenten Dero Academien der Wissen=  
 schaften zu Berlin, wie auch Mitglied der  
 Englischen und Französischen  
 Societäten, u.  
 durch den  
 Herrn von Fontenelle  
 der Königl. Französ. Academie derer  
 Wissenschaften zu Paris Secretarii,  
 in Französicher Sprache beschrieben;  
 nunmehr ins Deutsche übersezet, und mit  
 nöthigen Anmerkungen vermehret.  
 Amsterdam 1720

Dort lesen wir auf der Seite 77:

Der Herr Eckhart verspricht eine vollständige Lebens=Beschreibung dieses grossen Mannes. Er hat die Gutheit gehabt, uns die Nachrichten mitzutheilen, woraus wir diesen Entwurf gemacht.

Damit halten wir fest: Die Fontenellsche Eloge beruht auf den Mitteilungen von Eckhart. In dieser Eloge wird über den Tod von Leibniz nur spärlich berichtet. Wir finden bei der Nachricht seines Todes die Fußnote (f) auf Seite 72:

(f) Was von seinen Reden im letzten Ende Herr Feller im Supplemento Vitae Leibnitianae beygebracht, sind pur lautere Unwahrheiten. Und ist er unvermuthet und plötzlich verschieden, daß er nicht die Zeit gehabt, von seinem Tode zu reden.

<sup>18</sup> No.XCVI. Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen Auf das Jahr 1717. Leipzig, den 1 December., p.769.

<sup>19</sup> Theodicee. Erste Deutsche Ausgabe, Amsterdam 1720.

Joachim Friedrich Feller war Eckharts Vorgänger im Amt des Leibnizschen Sekretärs. Ihm wurde von Leibniz gekündigt, weil er ohne Erlaubnis Abschriften von dessen Notizen und Briefen angefertigt hatte. Nach Leibnizens Tod hat Feller dann seine gestohlenen Abschriften unauthorisiert publiziert<sup>20</sup>. Die Fußnote (f) erfährt durch Eckhart eine entscheidende Wendung in der zweiten deutschen Ausgabe der *Theodicee*<sup>21</sup>. In der dritten deutschen Ausgabe<sup>22</sup> finden wir dann zwei Sorten von Fußnoten, die durch runde () bzw. eckige [] Klammern kenntlich gemacht wurden. Die eckigen Klammern bezeichnen die Fußnoten Eckharts, die runden Klammern die hinzugefügten Fußnoten eines Herrn „B.“. Ludovici in seinen Büchern *Aufführlicher Entwurf einer vollständigen Historie der Leibnizschen Philosophie Zum Gebrauch Seiner Zuhörer heraus gegeben von Carl Günther Ludovici, Ordentlichem Professorn der Welt=Weisheit auf der Academie zu Leipzig, Leipzig 1737*<sup>23</sup> schreibt dazu:

In der anderweitigen Übersehung gedachter Theodicée sind sowohl zu Herrn Fontenellens Schrift als auch Herrn Eckharts Anmerkungen darüber, von einem ungenannten, der in der Vorrede nur mit dem Buchstaben B. angezeigt wird, neue Anmerkungen, die von den Eckhardischen durch Klammern () unterschieden werden, hinzugefüget worden. Wir vermuthen, daß dieses ungenannte wahrer Name Daniel Eberhard Baring sey und schlüssen solches aus der letzten Anmerkung ohne eine. In diesen Anmerkungen wird Herrn Eckard öftters sehr hart begegnet.

An der Identität des „Ungenannten“ besteht heute keinerlei Zweifel, es war Daniel Eberhard Baring, Eckharts Nachfolger im Amt des Bibliothekars, dass dieser wiederum nach Leibnizens Tode erhielt.

Der entsprechende Anhang der dritten Ausgabe der *Theodicee* beginnt mit:

Lebens=Beschreibung des Herrn Autoris, aus dem Französischen übersehet von Herrn J.G. von Eccard, und mit Anmerkungen und nöthigen Registern vermehret von Hn. B.

Fußnote (f) aus der zweiten deutschen Ausgabe wird vollständig übernommen und erscheint an derselben Textstelle wie schon in der ersten Ausgabe als Fußnote [f] und enthält nun diejenige Beschreibung von Leibnizens Ende, die bis in unsere Zeit als gültig angenommen wurde<sup>24</sup>:

<sup>20</sup> Prof. Dr. HERBERT BREGER: pers. Mitteilung 2006.

<sup>21</sup> *Theodicee*. Zweite deutsche Ausgabe, Amsterdam 1726.

<sup>22</sup> *Theodicee*. Dritte deutsche Ausgabe, Hannover 1735.

<sup>23</sup> CARL GÜNTHER LUDOVICI: *Entwurf einer vollständigen Historie der Leibnizschen Philosophie*, Band 1. Nachdruck Georg Olms Verlagsbuchhandlung, p.3f, Hildesheim 1966.

<sup>24</sup> *Theodicee*. Dritte deutsche Ausgabe, aaO. p.910f.

[f] Bey dem Absterben grosser und gelehrter Leute sind nicht so wohl ihre letzten Reden, als alle Umstände ihres Abschiedes zu beobachten. Daher von dem Tode des seligen Leibniz noch zu bemerken, daß bey seiner schon schwachen Constitution derjenige Krank, welchen er An. 1714. in Wien von einem gelehrten Jesuiten erlernt gehabt, und der ihm die Gicht und Podagriscche Schmerzen sonst gelindert, den Tod hauptsächlich mit befördert. Denn da er nach seiner Gewohnheit hievon drey starke Portiones genommen, und der Krank ihm stehen blieben, hat er nicht nur den Leib aufschwellend gemacht, sondern auch die innerlichen Theile desselben dergestalt angegriffen, daß er wohl merken können, wie sein Lebens=Ende bald würde heran nahen. Ob er nun gleich den berühmten Doctor Seip damals aus Holland kommend, hierüber consultiret, so hat doch die verordnete Medicin den gewünschten Effect nicht gethan. Und weil er seinen Verstand biß an sein letztes Ende behalten, hat er, da er fast agonisiret, noch was aufschreiben wollen, wie ihm nun Papier nebst Dinte und Feder gereicht wird, und dasjenige, so er vermeynete geschrieben zu haben, gegen das Licht haltend, nicht mehr sehen können, hat er das Papier zerrissen, und von sich geworffen, worauf er sich zur Ruhe gelegt, und ist nicht lange hernach dn 14. Nov. Abends nach 9. Uhr, da er etwa acht Tage krank gelegen, verschieden. Sein allerletzter Auffsaß ist wohl derjenige gewesen, welchen er von der Engel Sprache angefangen, worin er aber nicht weit gekommen. Unter denen Büchern so bey seinem Sterbe=Bette gefunden worden, ist auch Barclai Argenis gewesen, eine Edition so in Holland in 12. heraus kommen, so hat er auch sehr geliebet Alberti Interesse Religionum, item, Jac. Pontani Progymnasmata Latinitatis, überhaupt aber kleine rare piecen [pieces volans] und Dissertationes, wovon er ein grosser Kenner gewesen. Was aber Herr Feller in Supplemento vitae Leibnitzianae und andere von seinem letzten Reden beygebracht, sind pur lauter Unwahrheiten.

In seiner berühmten Lebensbeschreibung<sup>25</sup> erwähnt Gottschalk Eduard Guhrauer noch<sup>26</sup> die *Histoire de la vie et des ouvrages de Mr. Leibniz par M. L. de Neufville*, die der Amsterdamer Ausgabe der *Theodicee* 1734 beigegeben war. Der eigentliche Mann hinter dem Pseudonym *de Neufville* war der Enzyklopädist, Theologe und Mediziner Lous de Jaucourt, aber die biographischen Details stammen wieder ganz von Eckhart und so enthält auch dieser Bericht nichts neues zu den Umständen des Todes von Leibniz.

### 3.2 Der Tod in den Lebensbeschreibungen

Wir beginnen mit einer der spätesten Lebensbeschreibungen Leibnizens, um die Bedeutung der Eckhartschen Anmerkung [f] in der dritten deutschen Auflage der *Theodicee* zu unterstreichen.

<sup>25</sup> GOTTSCHALK EDUARD GUHRAUER: Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz – Eine Biographie. Teil 1/Teil 2. Nachdruck der Ausgabe Breslau 1864, Olms Verlag, Hildesheim 1966.

<sup>26</sup> edenda p.XIX.



### 3.2.1 Eckhart 1779

Erst im Jahr 1779, also 63 Jahre nach dem Tod Leibnizens, erscheint Johann Georg Eckharts *Lebensbeschreibung des Freyherrn von Leibniz* im Druck<sup>27</sup>. Dort<sup>28</sup> findet man die folgende Beschreibung der Vorgänge:

... wurde er von der Gicht, so ihm in die Schultern trat, heftig angegriffen. Er brauchte dagegen ein gewisses decoctum, so ihm ein Jesuiter zu Wien recommendiret. Dieses bliebe ihm stehen und wollte nicht fortgehen: es kamen große Steinschmerzen darzu, welche ihm Convulsionen und den Tod in einer Stunde Zeit verursachten. Er meinte nicht, daß er schon sterben müßte, und discourirte noch kurz vor seinem Ende, wie der bekannte Furtenbach einen eisernen Nagel halb in Gold verwandelt. Wie er so schwach war, und ihm seine Diener erinnert, ob er nicht das heil. Abendmahl nehmen wolte, hat er geantwortet: sie sollen ihn zufrieden lassen; er habe niemand etwas zu leyde getan; habe nichts zu beichten. Er starb den 14. Novemb. 1716. und habe ich alle Sorge getragen, ihn ehrlich zur Erde zu bestatten.

Im Vergleich mit Eckharts Anmerkung [f] in der dritten deutschen Ausgabe der *Theodicee* ist auffällig, dass die Todesszene sehr kurz geschildert wird. Der Besuch des Doktor Seip findet keinerlei Erwähnung und auch die Schilderung der am Sterbebett gefundenen Bücher, insbesondere die *Argenis* des John Barclay (1582-1621), ein Sittengemälde der Zeit, ist nicht enthalten. Berücksichtigt man noch das späte Datum der Veröffentlichung dann ist sicher, dass der Einfluss der Eckhartschen Beschreibung nicht aus der Lebensbeschreibung stammen kann, sondern aus der Anmerkung [f] in der *Theodicee*.

### 3.2.2 Ludovici 1737

Im Jahr 1737 erscheint in Leipzig *Ausführlicher Entwurf einer vollständigen Historie der Leibnizschen Philosophie*<sup>29</sup>. Ludovici berichtet im ersten Kapitel über die ihm bis dahin bekannten Lebensbeschreibungen, aus denen wir bereits oben berichtet haben. Offenbar erfahren wir am meisten über Leibnizens Tod aus der von Eckhart übersetzten und mit Notizen versehenen Eloge Fontenelles, die sich ab der zweiten deutschen Auflage in der *Theodizee* befand. Ludovici schreibt über die Lebensbeschreibung in der dritten deutschen Auflage<sup>30</sup>:

<sup>27</sup> in: Chr. G. von Nurr=Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur, 7. Theil, Seite 123=231, Nürnberg 1779. Diese Lebensbeschreibung ist nachgedruckt in: J.A. EBERHARD, J.G. ECKHART: Leibniz-Biographien. Georg Olms Verlag 1982.

<sup>28</sup> J.A. EBERHARD, J.G. ECKHART: a.a.O. p.190f in Eckharts Lebensbeschreibung.

<sup>29</sup> CARL GÜNTHER LUDOVICI: a.a.O.

<sup>30</sup> CARL GÜNTHER LUDOVICI: ebenda p.4.

Ob man nun wohl vermeinen sollte, daß man hier die sicherste und vollständigste Nachricht von dem Leben Herrn Leibnizens antreffen sollte, indem drey verschiedene Männer zu verschiedenen Zeiten daran gearbeitet haben; so ist doch solche in der That die allerschlechteste. Man trifft in selbiger viele grobe Fehler an, die man nicht sowohl Herrn Fontenelle als Herrn Eckard zuschreiben hat; dagegen fehlet es an einer guten Ordnung, die auch durch die hinzugekommenen Anmerkungen um so viel desto mehr verdorben worden, je mehr solche Anmerkungen einander selbst widersprechen.

In §219<sup>31</sup> kommt Ludovici dann auf Leibnizens Tod zu sprechen:

In dem Monat November wurde er von der Gicht heftiger als sonst angefallen, hauptsächlich empfand er in den Schultern groffe Schmerzen. Um sich nun von dieser Beschwerde zu befreyen, entschloß sich Herr Leibniz denjenigen Trank abermahl zu gebrauchen, welchen er im 1714. Jahre, da er sich zu Wien aufhielt, von einem gelehrten Jesuiten zuzubereiten erlernt gehabt und der ihm die Gicht und die Podagriscen Schmerzen ehemals gelindert hatte. Aber eben dieser Trank beschleunigte seinen Tod. Denn da er nach seiner Gewohnheit hiervon drey starke Theile (Portionen oder Dosen) zu sich genommen hatte, veragte ihm seine Natur bey einem so hohen Alter die Kräfte solches Wasser wieder von ihm abzutreiben. Dieses also zurück gebliebene Wasser schwellte nicht nur den Leib auf, sondern griff auch die innerlichen Theile desselben hart an. Bey diesen gefährlichen Umständen hohlte einer seiner Bedienten wieder Wissen und Willen Herrn Leibnizens den berühmten Arzneyverändigen, Herrn Seip, der eben damals aus Holland gekommen war. Dieser kam auch sofort, da ihn denn Herr Leibniz selbst wegen seiner Unpäßlichkeit zu Rathe zog, übrigens aber von verschiedenen gelehrten Dingen mit ihm redete. Wie er ihm denn unter andern erzählte, auf was Art und Weise der berühmte Furtembach die Helffte eines eisernen Nagels in Gold verwandelt hätte. Inzwischen verschrieb Herr Seip einige Arzneyen, welche Herr Leibniz zu sich nahm und darauf in des Johann Barclajus Argenis, als in welches Buch er sich gleichsam verliebt hatte, laß. An statt nun, daß die gebrauchte Arzney eine erwünschte Wirkung hätte thun sollen, verspürte Hr. Leibniz, wie daß die Schmerzen immer mehr und mehr über Hand nahmen, und da sich auch noch überdieß die Stein Schmerzen einfanden, sahe Herr Leibniz wohl, daß sein Tod näher sey, als er und seine gute Freunde sich solchen eingebildet hätten. Dahero forderte er noch, indem er bereits schon mit dem Tode rang, Papier, Dinte und Feder. Als ihm auch solches gereicht wurde, schrieb er etwas auf, hielt das, was er vermeinte geschrieben zu haben, gegen das Licht; dieweil er aber nicht mehr sehen konnte, zerriß er das Pappier, warff es von sich und, nachdem er sich die Mäße über die Augen gezogen, legte er sich auf die Seite zur Ruhe. In dieser Lage ist unser großer Polyhistor wenige Minuten darauf am 14. November Abends nach 10. Uhr des 1716. Jahres, da er etwan acht Tage krank gelegen hatte, in seinem Erlöser bey vollkommenen Gebrauche seines Verstandes sanfft und seelig verschieden, nachdem er fünff Monate und etliche Tage vorher das siebenzigste Jahr seines Alters zurück gelegt hatte. Daß er auf seinem Tod Bette auf Erinnerungen eines Freundes an den Tod, mit kaltsinnigen Geberden solle geantwortet haben: Es müssen auch die übrigen Menschen sterben, und so bald er dieses aufgeredet, seinen Geist aufgegeben habe; wird billig vor eine erdichtete und aufgesprengte Rede gehalten.

<sup>31</sup> CARL GÜNTHER LUDOVICI: ebenda p.242f

Erhellend sind die zahlreichen Fußnoten zu diesen Abschnitten, in denen Ludovici seine Quellen preisgibt. In Fußnote (319.) auf Seite 242 wird Fontenelles Eloge zitiert sowie das Elogium in den *Acta Eruditorum*. Fußnote (320.), Seite 243, zitiert den „Ungenannten“, also Baring, aus dessen Anmerkungen zu Eckharts Fontenelle-Übersetzung in der dritten deutschen Ausgabe der *Theodicee*. Dazu hat Ludovici noch die *Leipziger Zeitungen von gelehrten Sachen* herangezogen, wie uns Fußnote (323.) auf Seite 244 mitteilt. Auch Ludovici hängt also entscheidend von Eckhart ab.

### 3.2.3 Eberhard 1795

Johann August Eberhard (1739-1809) war ab 1778 Professor der Philosophie in Halle, ein Leibnizianer und der Lehrer von Friedrich Schleiermacher. Er wurde bekannt durch seinen Streit mit Immanuel Kant, da er behauptete, alle wertvollen Ideen in Kants Kritik der reinen Vernunft fänden sich bereits bei Leibniz. In seinem *Gottfried Wilhelm Freyherr von Leibniz*<sup>32</sup> findet sich seine zuweilen fast peinlich wirkende Leibnizverehrung dokumentiert. Über die Todesszene erfahren wir dort<sup>33</sup>:

In dieser ununterbrochenen Thätigkeit ging er dem Ende seiner großen Laufbahn entgegen. Er vollendete sie im Jahr 1716 den vierzehnten November, in einem Alter von siebenzig Jahren. Er genoß aller seiner Geisteskräfte bis auf seinen letzten Hauch, und nur sein Tod unterbrach seine nimmer ruhende Geschäftigkeit. Wenig Minuten vor seinem letzten Augenblicke ließ er sich eine Feder und Papier geben, schrieb etwas, hielt es gegen das Licht, und da er es nicht mehr lesen konnte, legte er sein Haupt auf die Seite und verschied.

Viel interessanter als die sehr kurze und nicht nur durch die Geschichte vom nicht mehr lesbaren Geschriebenen an Eckhart erinnernde Schilderung ist ein mit den Worten *Leibnitz stirbt* betitelter Kupferstich<sup>34</sup> der in Abbildung 4 zu sehen ist. Wie sehr sich eine romantisierende Vorstellung der Leibnizschen Todesstunde bereits Ende des 18ten Jahrhunderts verbreitet hatte ist nicht besser zu beschreiben als in diesem Kupferstich dargestellt. Leibniz, in Nachtgewand und mit Nachtmütze bekleidet, gemütlich auf einem Sofa sitzend, hat ein letztes Mal die Feder geführt. Von den drei ihn umgebenden Personen wird eine sicher Eckhart sein und man vermutet wohl richtig, wenn es die hinter dem Sterbenden stehende Gestalt sein soll, während die zwei anderen eher zur Die-

<sup>32</sup> in: *Pantheon der Deutschen, Zweiter Theil, Chemnitz 1795*. Nachdruck in J.A. Eberhard, J.G. Leibniz: a.a.O.

<sup>33</sup> ebenda p.176 in Eberhards Lebensbeschreibung.

<sup>34</sup> in J.A. Eberhard, J.G. Eckhart: a.a.O. der Seite 176 in Eberhards Lebensbeschreibung gegenüber.



Abb. 4: Sterbeszene

nerschaft zu gehören scheinen. Einer der Bediensteten bringt dem Sterbenden brennende Kerzen, was sich wohl direkt auf die schon bei Eckhard geschilderte Sterbeszene bezieht, in der Leibniz sein Geschriebenes vor eine Kerze hält. Leibniz lächelt.

### 3.2.4 Guhrauer 1846

Zur Säkularfeier des zweihundersten Geburtstag Leibnizens erschien in Breslau die heute wohl berühmteste umfangreiche Leibniz-Biographie<sup>35</sup> von Gottschalk Eduard Guhrauer.

Guhrauer sieht Eckharts Rolle schon durchaus kritisch. So schreibt er<sup>36</sup>:

Alle die, welche auf die Versicherungen des, vor Eitelkeit sich selbst nicht kennenden, Eckhart hin, glaubten, Leibniz hatte einen solchen Mann zu dem Vertrauten seines Lebens gemacht, hatten einen sehr unvollkommenen Begriff von Leibnizens wirklichem Leben, seinem Wesen und Charakter.

Die Sterbeszene ist dann jedoch wie tradiert beschrieben<sup>37</sup>:

Er wurde im November von der Gicht, welche ihm in die Schulter trat, heftig ergriffen. Wie gewöhnlich nahm er von einem Decoct, das ein Jesuit aus Ingolstadt ihm in Wien im Jahre 1714 empfohlen hatte, drei starke Portionen. Doch die Verfassung des Organismus zeigte sich zu schwach, den Trank forßutreiben. Der Leib schwell ihm auf, die inneren Theile wurden angegriffen; er ward von heftigen Steinschmerzen und Zuckungen überfallen. Es war den 14. November 1716, Abends neun Uhr; da hörte Leibniz, daß ein geschickter Arzt, dessen Umgang er in Pyrmont genossen hatte, der fürstlich Waldecksche Leibarzt, Doctor Seip, in Hannover angekommen und in der rothen Schenke abgestiegen sei; den ließ er durch seine Porteurs rufen. Er sprach mit ihm von seiner Krankheit und Sur unter kurzem Athemholen, wobei er (dies erzählte später der Doctor Seip) allerhand alchymistische Discurse mit einmischte, und ihm erzählte, wie der bekannte Furtenbach in Florenz die Hälfte eines eisernen Nagels in Gold verwandelt hätte. Als Seip merkte, daß der Puls gar schwach ging und ein kalter Schweiß ihm an den Händen ausbrach, verhehlte er ihm nicht, daß sein Zustand gefährlich wäre. Leibniz gab zur Antwort: seine Hände und Füße wären von Jugend auf mehrtheils kalt, auch sein Puls schwach, und wenn ihm etwas zustoße, so habe er mehrere Mittel, die er gebrauchte. Weil Seip aber diese Mittel bei den damaligen Umständen nicht für dienlich hielt, bat er um Erlaubniß, ihm etwas anderes zu verordnen, und ging selbst in die Apotheke, um es zu bereiten. Doctor Seip hatte ihn kaum verlassen, als Leibniz unter den empfindlichsten Steinschmerzen die Annäherung seines Todes spürte. Er wollte noch etwas aufschreiben. Wie ihm nun Papier nebst Dinte und Feder gereicht wurde, fing er an etwas zu schreiben, das er aber nicht mehr lesen konnte, als er es bei dem Lichte durchsehen wollte. Er zerriß das Papier, warf es von sich und legte sich zu Bett. Er versuchte nochmals zu schreiben, verhüllte sich dann die Augen mit der Schlafmütze, legte sich auf die Seite und entschlief sanft, gegen zehn Uhr, nachdem er sein Alter auf siebenzig Jahre, vier Monate und vier und zwanzig Tage gebracht hatte. Als Seip mit der Arznei eintrat, fand er ihn todt.

<sup>35</sup> G. E. GUHRAUER: a.a.O.

<sup>36</sup> G.E. GUHRAUER: ebenda Band I, p. XVI.

<sup>37</sup> G.E. GUHRAUER: ebenda Band II, p. 328-330.

sodann zitiert auch Guhrauer explizit aus Eckarts Bericht. Gleichwohl war Guhrauer bereits bekannt, dass es eine weitere Schilderung von Leibnizens Tod gab, die mit Eckharts Bericht nicht übereinstimmte. In den Anmerkungen zum zweiten Band<sup>38</sup> lesen wir:

Ueber die letzten Augenblicke Leibnizens giebt der nun verstorbene, berühmte Rechtsgelehrte Hugo in einer Anzeige dieses Buches in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen, 1843. 8. Juli. 108 Stück. Nachricht von der „Abschrift eines Aufsatzes, der vor mehreren Jahren ihm mitgetheilt wurde, ohne daß weder der Schreiber dieses Berichtes näher bezeichnet wäre, noch der, an welchen er gerichtet ist. Er rührte vermuthlich von einem Hausgenossen Leibnizens, der nicht nur selbst nach der Apotheke lief, was freilich auch ein Vornehmer aus Freundschaft hätte thun können, der aber sonst neben Heinrich, dem Kutscher, erscheint, ob er gleich lateinische Redensarten einschaltet, und mit dem Herrn Rectori, an den er schreibt, den Verstorbenen „unseren nunmehr gewesenen Gönner und Beförderer“ nennt. Etwa vier Wochen vorher habe L. bei Gelegenheit, daß er den vom Grafen von Voineburg an ihn abgeschickten Rath von Belmont (wegen einer Methode zur Anordnung seiner Bibliothek [...]) und vielleicht noch in anderen Absichten bei dem Rath Eckhart habe traktieren wollen, zuerst über das Podagra in den Fingern geklagt. Als ein Herr Hennings, wahrscheinlich ein Arzt<sup>39</sup>, nach dem die Leute am Sterbelager geschickt hatten, fragen ließ, ob er kommen sollte, sagte Leibniz, es wäre nicht nöthig, es hätte bis morgen Zeit genug, und eben so als er nach einem Prediger gefragt wurde. Der Ungenannte redete „Ihnen vom Verdienste Christi und fing an zu beten, da Sie groß die Augen aufschlugen und mich ansahen. Wie Sie aber nichts sagten, fragte ich: Kennen mich denn Ew. Gnaden nicht mehr? Sie schlugen die Augen groß wieder auf und sagten: Ich kenne dich noch ganz wohl.“ Nach einigen Augenblicken schlief Leibniz ganz sanft ein. |

Der Punkt von der Zurückweisung des Arztes in diesem Berichte kann in unserer Darstellung welcher die Erzählung des Doctor Seip zu Grunde liegt, Erklärung finden.

Der von Guhrauer hier als unbekannt bezeichnete Briefeschreiber war Leibnitzens Amanuensis (d.i. ein Student, der anfallende Arbeiten erledigte) Johann Heinrich Vogler. Die Briefe Voglers an seinen Vorgänger als Leibnizens Amanuensis, zum Todeszeitpunkt Leibnitzens Rektor in Winsen/Luhe, ein Herr Hodann, sind erst zu Anfang des 20ten Jahrhunderts wieder aufgefunden worden und wir werden uns später genauer mit ihnen beschäftigen.

### 3.3 Eckhart und seine Glaubwürdigkeit

Die Rolle, die Johann Georg Eckhart während seiner Zeit bei Leibniz spielte ist in sich widersprüchlich. Seit man die Briefe kennt, die Eckhart mit dem Minis-

<sup>38</sup> G.E. GUHRAUER: ebenda Band II, p.99-100.

<sup>39</sup> Hier irrt Guhrauer. Hennings war ein Advokat, der Räume im selben Haus bewohnte, in dem auch Leibniz lebte.

ter Bernstorff etwa um die Zeit des Leibnizschen Todes gewechselt hat, steht Eckhart in denkbar schlechtem Licht da. Eckhart bekleidete bei Leibniz die Position des persönlichen Sekretärs seit 1694 und wurde durch den Einsatz Leibnizens 1706 Professor an der Braunschweigischen Landesuniversität Helmstedt. Am Ende von Leibnizens Leben tat er alles, um als dessen Nachfolger als Bibliothekar in Hannoversche Dienste übernommen zu werden. Da man am Hof Leibniz nicht mehr traute, der einige weite Reisen ohne Erlaubnis und gegen den Willen seines Landesherrn, den englischen König, durchgeführt hatte, bekam Eckhart vermutlich den Auftrag, über Leibnizens Aktivitäten Bericht zu erstatten.

In einem Schreiben vom 30. November 1714 weist König Georg I. von London aus seine hannoverschen Beamten an<sup>40</sup>, Leibniz ultimativ zum Fortgang an den historischen Arbeiten zum Ruhm des Welfenhauses zu befragen und Leibnizens Antwort darauf zu berichten. Leibniz erhält ein Reiseverbot vermutlich auf Grund von Berichten Eckharts<sup>41</sup>. Anfang Dezember 1714 gibt Leibniz schriftlich eine Erklärung ab, vermutlich an den Minister Bernstorff<sup>42</sup>. In diesem Schreiben zeigt sich Leibniz empört darüber, dass seine bisherigen Arbeiten für das Welfenhaus offenbar gar nicht geschätzt werden. Er führt diesen Tatbestand auf „sinistras informationes“ zurück. Selbst wenn er, Leibniz, augenblicklich versterben würde, so wären doch so viele seiner Arbeiten da, die ihm ein „immortale meritum“ machen sollten. Nach diesen Ausführungen erklärt er am Ende des Schreibens, er sehe sich außer Stande, eine weitergehende Erklärung abzugeben. Mit Datum vom 1. Januar 1715 reagiert Georg I. in einem Rescript an seine Regierung in Hannover<sup>43</sup> und zeigt sich erbost, dass Leibniz nach seiner Rückkunft aus Wien bereits wieder mit unbestimmtem Ziel verreist ist. Nochmals soll Leibniz aufgefordert werden, an die Arbeit zurückzukehren.

Am 15. März 1715 gibt Georg I. Order an die Regierung zu Hannover<sup>44</sup>, den „Historiographus Eckhard“ als Bibliothekar zu bestallen.

Leibniz erhält seit einiger Zeit kein Gehalt mehr; genauer: vom Herbst 1713 an bis Ende 1714. Aus einem Schreiben der hannoverschen Verwaltung an den Ober-Kämmerer Schild in London<sup>45</sup> erfahren wir, dass das noch ausstehende Gehalt noch im Oktober 1715 nicht an Leibniz ausgezahlt war.

<sup>40</sup> R. DOEBNER: Leibnizens: Briefwechsel mit dem Minister von Bernstorff und andere Leibniz betreffende Briefe und Aktenstücke aus: den Jahren 1705-1716. Nr. 66, p.93. Hahnsche Buchhandlung, Hannover 1882.

<sup>41</sup> R. DOEBNER: ebenda, p.15.

<sup>42</sup> R. DOEBNER: ebenda, Nr. 76, p.94f.

<sup>43</sup> R. DOEBNER: ebenda, Nr. 73, p.104f.

<sup>44</sup> R. DOEBNER: ebenda, Nr. 75, p.107.

<sup>45</sup> R. DOEBNER: ebenda, Nr. 95, p.132.

Während Leibniz um eine Verbesserung seiner Position bei Hofe bedacht ist, schreibt Eckhart als Spitzel hinter den Kulissen an Minister Bernstorff. So etwa am 6. September 1715<sup>46</sup>:

Herr von Leibniz arbeitet auch noch wie er kann, ist aber wegen einiger kritischen Untersuchungen und Rangirung seiner Sachen nur bis 963 avanciret.

Am 14. Oktober meldet Eckhart, Leibniz sei bei Otto dem Großen angelangt und am 17. Dezember schreibt er, dass „wenn Leibniz nur mäßig arbeiten wolle“ er die Geschichte des Welfenhauses bis Ostern gemächlich fertigstellen könne. Am folgenden Tag schreibt er erneut und berichtet dienstbeflissen<sup>47</sup>:

Daß Herr von Leibniz` s Besoldung zu Wien regulirt und er dahin will, ist gewiß: wie er denn mit des Prinzen Eugen Durchlaucht darüber bisher fleißig correspondirt.

Daraufhin erhält Leibniz erneut ein Reiseverbot, woraufhin er am 13. Januar 1716 folgende Erklärung<sup>48</sup> abgibt:

Die unverdiente Anzeige, die auß dem hiesigen geheimten Rahts Collegio Königlicher Mt unfereß allerdgsten Herren an mich geschehen, nehme mit schuldigstem respect an; kan aber nicht umbhin darauf gehorsamst zu melden, daß solche von unbegründeten bericht übel gefinneter Leute behrkommen seyn müßte. Und betrachte ich solchen Bericht als eine Versuchung von einem bösen geist, umb mich von meiner guhten arbeit durch ungedult abwendig zu machen.

Ganz offenbar ahnte Leibniz nicht einmal, dass dieser „böse Geist“ in seiner unmittelbaren Nähe lebte.

In einem weiteren Rescript an die Regierung in Hannover vom 21. Februar 1716<sup>49</sup> wird Eckhart die Arbeit an der Welfengeschichte übertragen, da „Unser Historiographus Eckhard die dazu nöthige ingredientia beyfammen hat“, ohne Leibniz davon in Kenntnis zu setzen:

...,wovon jedoch dem von Leibniz vorher nichts zu sagen, undt also solches auch dem Historiographo Eckhard von Euch einzubinden seyn wirdt.

In einem Brief Eckharts an Minister Bernstorff vom Vortag des Todes von Leibniz<sup>50</sup> liest man:

Hr. Leibniz lieget an händen und füßen contract u. ist ihm die Gicht in die schultern gezogen, so biß dato noch nicht geschehen. Er kann izt von arbeit nicht einmahl hören u. wenn ihn in dubiis frage, antwortet er, ich möge die sachen machen, wie ich wolle; ich werde es schon gut

<sup>46</sup> R. DOEBNER: ebenda, p.17.

<sup>47</sup> R. DOEBNER: ebenda, p.17.

<sup>48</sup> R. DOEBNER: ebenda, Nr. 109, p.148.

<sup>49</sup> R. DOEBNER: ebenda, Nr. 117, p.158ff.

<sup>50</sup> R. DOEBNER: ebenda ,Nr. 122, p.166.



machen; er könne sich umb nichts mehr in seiner maladie bekümmern. Es wird nichts capable seyn ihn hervorzubringen als der Czar oder sonst ein dußend großer herren, so ihme hoffnung zu pensionen machen; so mögte er bald wieder zu beinen kommen.

und im selben Brief<sup>51</sup>:

Denn er ist gar zu sehr distrahiert u. indem er alles thun u. in alles sich mischen will, kann er nichts zum ende bringen, wenn er auch Engel zu adjutanten hätte.

Die aus diesen Briefstellen hervorscheinende Häme ist bei der Arbeitsleistung Leibnizens nur schwer erträglich und so verwundert es nicht, dass spätere Autoren wie Kuno Fischer Eckhart schonungslos verurteilt haben. Fischer schreibt<sup>52</sup>:

Dieser Eckhart war als Arbeiter im historischen Fache nicht unbrauchbar, aber ein Charakter der verwerflichsten Art, von untergeordnetem Lebenswandel, ökonomisch zerrüttet, von Gläubigern bedrängt und dadurch in jenen Zustand schmählicher Abhängigkeit gerathen, der die Erhaltung anständiger Gefinnungen erschwert, dagegen die niedrigen ungemein befördert: er war ein Mann der niedrigsten Gefinnungs- und Handlungsweise, unterwürfig und servil, wenn er um die Gunst der Vorgesetzten buhlte, hämisch und tückisch hinter ihrem Rücken und mit einer gewissen Spürkraft für ihre Schwächen ausgerüstet, um sie bei günstiger Gelegenheit zu beschädigen.

Als der Leibnizforscher und erster Leiter der Leibniz-Edition Paul Ritter am Beginn des 20ten Jahrhunderts dann in Kopenhagen zwei Briefe<sup>53</sup> des Leibnizschen Amanuensis Johann Hermann Vogler fand, in denen das Ende Leibnizens aus Sicht eines Augenzeugen direkt unter der Einwirkung des Ereignisses geschildert wurde, geriet die Eckhardsche Beschreibung der Todesstunde weiter in die Unglaubwürdigkeit. Interessanterweise tauchte aber später ein Brief Eckharts auf, der an einen seiner persönlichen Freunde in Wolfenbüttel, den Hofrat Röber<sup>54</sup>, wenige Tage nach Leibnizens Tod gerichtet war und der in Auszügen 1923 von Heinrich Schneider publiziert wurde<sup>55</sup>:

...Was des seel. Gn von Leibniz Tod anlanget, so ist derselbe en philosophe verschieden. Er hatte das podagra und trat ihm das Übel in die Hände und drey Tage vor seinem Tode klagte er mir, es käme ihm contra morem in die Schultern. Er fieng, sich zu soulagieren, an, einen Trank zu trinken, von Kräutern: die portion war dritte halb Stübchen des Tages. Ich bath ihn umb Gottes Willen, er möchte seinen Magen nicht damit ruiniren: er blieb aber bey

<sup>51</sup> R. DOEBNER: ebenda p.167.

<sup>52</sup> K. FISCHER: a.a.O. p.295f.

<sup>53</sup> P. RITTER: Bericht eines Augenzeugen über Leibnizens Tod und Begräbnis. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen, 81ter Jahrgang, Heft 3, Hannover 1916.

<sup>54</sup> C. SCHELENZ: Ossa Leibnitii. Niedersächsisches Ärzteblatt 11, p.351, 1966

<sup>55</sup> SCHNEIDER: Wie starb Leibniz? Braunschweigisches Magazin, November und Dezember 1923.

seinem Kopfe. Den einen Tag hielt er aus: den andern Tag kam meiner Weise nach zu ihm, zu arbeiten; ich fand aber, wenn ich fragte, nicht die sonst gewöhnliche prompte Antworten: merckte auch, daß er bloß lage, und also Hilfe haben mußte. Weil er nun hiesigen Medicis wenig traute, so gab ihm an Hand, es wäre D. Seip von Pyrmont hier, so ein geschickter Mann, und dem er sich vertrauen könnte. Er nahm dieses an. Ich gieng drauf nacher Hause, und wie noch von meiner maladie schwach war, konnte folgenden Tag nicht ausgehen: am Abend aber zwischen 10 v. 11 Uhr kamen seine Leute, und sagten, er wäre in dem verschied. Ich vernahm von ihnen, daß der D. Seip ihm zu verstehen geben, daß seine affectus, da ihm die Gicht in den Leib getreten, das viele Wasser nicht fort wollte, und er über greuliche Steinschmerzen und innerlichen Brand noch darzu klagte, gefährlich seyn, und er also vor sich und seine Seele sorgen mußte. Worauf er ihm befohlen, dieses keinem Menschen zu sagen: des andern Tages wolle er schon Anstalt machen. Sein alter Diener hat ihn darauf erinnert, ob er nicht den Priester sprechen wollte? Er aber hat repliciret: Narre, du hast mich ja lange gekennet, was soll ich beichten? Ich habe niemand was gestohlen, oder genommen. Er hat ihn weiter erinnert, vor seine Diener zu sorgen und er geantwortet: morgen solls geschehen, und auch der Priester kommen. Mit dem D. hat er folglich lange weile noch von Goldmacher Betrügereyen geredet. Ist aber, so bald selber weg gewesen, auf ewig eingeschlafen. Wie ich kam, fand vor ihm Barclaii Argeniden (in welcher er einige Tage nach des Dieners Aussage beständig gelesen:) eine Beschreibung von Canada, und Wilkins de lingua universali wobey er noch moriente manu einige tiefsinnige reflexiones geschrieben. Dieses bitte ich doch nebst gehorsamsten Gruß Hrn Rath Herteln zu communiciren und zu bitten, mir den Catalogum der geborgten Bücher ex Bibliotheca Ducali zu senden, so will sie auffuchen, und accurat zurück befördern. Jetzt inventiren wir seine Sachen.

P.S. Die Bedienung von Königl. Mt. Bibliothecarii und allen emolumenten ist mir wieder allergnädigst conferiret.

Schneider wirft die Frage auf, warum Eckhart einem persönlichen Freund erfundene Geschichten mitteilen sollte, und er argumentiert, dass sich die Differenzen zwischen der Eckhartschen und der Voglerschen Beschreibung verkleinern würden, wenn man bei Vogler unterstellt, dass er einige für ihn unwichtige Details wie die den Sterbenden umgebenden Bücher fortgelassen habe. Diese Argumentation scheint oberflächlich schlüssig. Es bleibt aber die Tatsache bestehen, dass Eckhart kein Augenzeuge des Leibnizschen Todes war.

Zu Leibnizens schlechtem Ruf in religiösen Fragen hat offenbar der Bericht beigetragen, die *Argenis* des John Barclay sei eines seiner Lieblingsbücher gewesen und hätte an seinem Sterbebett gelegen. Dies wird aus Rechtfertigungen deutlich, die nach Leibnizens Tod erschienen sind<sup>56</sup>.

<sup>56</sup> siehe etwa: Defension des seeligen Herrn von Leibniz in puncto Religiones. Erschienen in: Joachim Christoph Nemeiz: Vernünftige Gedancken über allerhand historische, critische und moralische Materien, Erster Theil, Frankfurt am Mayn, 1739. Darin pp. 87-107.

### 3.4 Der erste Brief des Amanuensis

Die bereits erwähnten zwei Briefe<sup>57</sup> des studentischen Amanuensis Vogler sind für eine Beurteilung der Geschehnisse um Leibnizens Tod die wohl wichtigsten Zeugen. Gefunden von Paul Ritter<sup>58</sup> in der Königlichen Bibliothek von Kopenhagen und gerichtet an den Vorgänger als Amanuensis, den Rektor Hodann in Winsen/Luhe, geben Sie ein klareres Bild als die Sterbeszenen in den Lebensbeschreibungen.

Der erste Brief Voglers stammt vom 17. November 1716, ist also drei Tage nach den Geschehnissen abgefasst und noch ganz unter dem Eindruck des Ereignisses. Vogler meldet Hodann den Tod seines Herrn wie folgt:

*Ich habe meine Schuldigkeit zu seyn erachtet M<sup>H</sup> Herrn Rectori zu melden, wie daß das magnum totius Germaniae nostrae decus, ich meine unser nunmehr gewesener hoher Gönner und Beförderer, der H. Geh. Rath von Leibniz am verwichenen Sonnabend Abends gegen 10 Uhr diese Zeitl. geseegnet. [...]*

*Wie sich nun S<sup>ne</sup>. Excellentz zu Mittag dahin tragen lassen wollen, so klagten Sie [d.i. Leibniz] mir, daß Sie nicht gar wol mehr zurecht komen könnten, weil das Podagra ihnen in die Finger gekommen. Solches ist seith dem immer schlimmer geworden, biß Sie am 6ten Novemb. aufhören mußten zu schreiben.*

*Ein gewisser Jesuit in Wien hatte S<sup>ner</sup>. Excellentz ein R. widers Podagra gegeben, so in einem Holz=Trancé bestehet, und 3 Tage nacheinander, alle Tage 6.qt. auf 4. mahl genommen werden muß; welches S<sup>ner</sup>. Excellentz in Wien gebrauchet und guten Effect verspüret; vorm Jahre auch hier, da es gleichfalls geholffen. Selbigen Trancé hatten S<sup>ne</sup>. Excellentz nun wieder machen lassen, und trunckens den ersten Tag aus; fingen auch den anderen Tag wieder an. Wie sie aber zum andern mahl trincken sollten, sagten Sie, Sie könnten nicht mehr; es wollte nicht gut gehen; und kam ihnen ein brechen an, dessen Sie sich aber enthielten, und mußte ich Ihnen alsdenn von weissen Bastart reichen. Seith dem hörten Sie auch gar auf zu lesen. Ich hatte doch noch immer gute Hoffnung biß an den Freytag gegen Abend, da Sie mich rieffen, und sagten, ich sollte zu Dr Seip gehen, und demselben sagen, wie Sie einige Tage her von Steinschmerzen grosse Ungelegenheit gehabt; weswegen Sie gern seines Raths pflegen wollten, und bäten ihn gleich zu Sie zu kommen. Er wohnet zu Pyrmont, und war auf einige Tage hieher kommen. Wie er sich nun bey S<sup>ner</sup>. Exc. hatte melden lassen, so dachten Sie an denselben; sonsten glaube, daß Sie gar keinen hätten kommen lassen, weil Sie Ihm und uns verboten niemand was zu sagen. Ich traff ihn erst Abends um 9. Uhr an, da er noch her kam, und gleich ein R. aufschrieb, womit ich noch nach der Apothec lieff, und es machen ließ; und nahmen Sie noch ein Pulver, auch Tropffen davon ein. Ich wollte dieselbe Nacht nicht zu Bette gehen, und blieb ganz allein bei Ihnen, da Sie noch*

<sup>57</sup> P. RITTER: Bericht eines Augenzeugen über Leibnizens Tod und Begräbnis. a.a.O.

<sup>58</sup> P. RITTER: Wie Leibniz gestorben und begraben ist. Sonderabdruck aus den Preußischen Jahrbüchern, Band 157, Heft 3, Berlin 1914.

ziemlich ruhten. Des andern Morgens mußten wir einen gewissen Stein warm machen, auf den Leib zu legen; und wie solcher zu schwer, nahmen wir heiß Salz. Wie Sie aber sahen, daß alles nichts half, mußten wir es weg lassen. Gegen Mittag kam H. Dr. Seip wieder, da er denn gerathen, Sie sollten ein Clistir machen lassen, welches Ihnen um 5.Uhr Abends beygebracht wurde. So bald solches nur geschehen, ging die rechte Angst an, und stunden Sie gleich auf, und gingen s.v.<sup>59</sup> zu Stule; sagten darauf, weil Sie auf wären, sollte ich ihnen weiß Zeug anziehen, so ich auch that. Mir war aber recht bange, weil ich ganz alleine bey Ihnen war. Unterdeffen kam Henrich (der Kutscher) der das Bette machte. Das Hemde, so Sie an hatten, war ganz naß vom Schweiß, und hielten Sie ihre Hände stets an meine vor Schwachheit. Wir machten darauf nur, daß Sie wieder zu Bette kamen, und seith dem trieben Sie immer, daß Sie essen wollten. Es war 9. Uhr, wie wir Ihnen das essen gaben; Sie nahmen von klein gehacktem Fleisch etwa 2 Messer Spißen voll, so Sie aber wieder von sich gaben, und verlangten mehr; allein so wie ichs brachte, mußte ichs wieder weg bringen, biß auf die Keffel, wovon Sie einige nahmen, biß Sie sagten: nehmet sie ein bißgen weg, und gebt sie mir wieder. Ich sagte aber zu Henrichen, nehmet nur alles weg; ich sehe wol, daß es alles nichts mehr ist. Machet nur, daß jemand zu uns komme, damit wir nicht allein seyn. Er ging also zu H. Hennings (einem Advocaten, der mit im Hause wohnte), der seinen Diener schickte, und fragen ließ, ob es Euer Excellenz gelegen wäre, daß er käme. Wie wir Ihnen solches sagten, antworteten Sie, es wäre nicht nöthig, es hätte biß morgen Zeit genug. Eben so sagten wir auch, wie wir vom Prediger sagten. Wir gingen also forne in die Stube, biß ich hörte, daß Sie nach Papier griffen, welches Sie zerrissen, und gegen das Licht hielten; da ich zu lieff, und es Ihnen weg nahm, weil mir bange, Sie hätten wollen anzünden. Ich sagte also zu Henrichen wieder, er sollte machen, daß Herr Hennings herauf käme. Wie Henrich hinunter ging, war mir recht angst, weil Sie mir gleichsam untern Händen nieder sanken. Ich redete Ihnen also vom Verdienst Christi vor, und fing an zu beten; da Sie denn groß die Augen aufschlugen, und mich ansahen. Wie Sie aber nichts sagten, fragete ich: kennen mich den Gw. Gnaden nicht mehr? Sie schlugen die Augen wieder groß auf, und antworteten: ich kenne dich noch ganz wol. Sie forderten darauf ein Nacht-Geschirr, welches Henrich brachte; unterdeffen ich zurücke ging. Nun ging ein großer Unflath s. v. von Ihnen<sup>60</sup>, welches einen solchen bösen Geruch von sich gab, daß mir der Kopff ganz wehe davon that; und ehe wir es uns versahen, schliefen Sie ganz sanft ein.[...]

Voglers Brief ist außerordentlich aufschlußreich. Anwesend bei Leibnizens Tod war nur er und der Kutscher Henrich; Eckhart war kein Augenzeuge wie viele zu glauben meinten, was aber Eckhart selbst in seinem Brief an den Wolfenbütteler Freund auch offen berichtet hat. Er wurde erst nach dem Tod des Kranken gerufen. Nach Voglers Schilderung hat Leibniz auch die Medizin des Dr. Seip eingenommen, die er, Vogler, in der Apotheke hat anfertigen lassen. Wir werden gleich sehen, dass Dr. Seip später in dieser Beziehung offenbar gelogen hat.

<sup>59</sup> s.v. = salva venia, mit Verlaub“

<sup>60</sup> Hier befand sich an dem Brief eine Randnotiz, die wohl vom Empfänger, Rektor Hodann, angebracht war, mit der Bemerkung: „Was also H. Leibniz gemeinet, daß es der Stein gewesen, wird ein Geschwür gewesen seyn.“

Um die Berichte Eckharts und Voglers in Einklang zu bringen, ist zuerst der Bericht über die Bücher um den Toten in Eckharts Schilderung zu klären. Es scheint plausibel, dass Vogler solche Details, die ihm vielleicht gar nicht aufgefallen sein mögen, weil Leibniz allenthalben von Büchern umgeben war, gar nicht vermerkt hat. Wie verhält es sich mit der Schreibszene? Nach Vogler war Leibniz gar nicht mehr in der Lage zu schreiben. Er hat lediglich ein Papier an die Kerze gehalten und Vogler hat es ihm entwunden, weil er ein Feuer fürchtete. Die Variante, Leibniz hätte etwas geschrieben und versucht, es zu lesen, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit der Phantasie Eckharts zuzuschreiben, zumal niemand dem Sterbenden „Dinte und Feder“ gereicht hat. Auch dass der letzte Aufsatz des Sterbenden „von der Engel Sprache“ gehandelt haben soll, ist vermutlich eine Mär. Da Leibniz die Poesie als Sprache der Engel bezeichnet hat wäre es zwar möglich, dass er an einer Arbeit über Poesie gesessen hat; eine solche Arbeit ist allerdings nicht überliefert. Eckhart hat sich sicher von Vogler und auch von Seip berichten lassen, was in jener Nacht geschah, und hat dies dann etwas ausschmückend nacherzählt. Die Passage über das Gespräch mit dem Arzt kennen wir nur aus der Schilderung des Arztes selber; Vogler war zu dieser Zeit in der Apotheke.

### 3.5 Der Bericht des Arztes

Neben den Voglerschen Briefen hat auch der in den Beschreibungen Eckharts, Ludovicis und Guhrauers erwähnte Arzt Johann Philipp Seip seine Erinnerungen an Leibnizens Tod zu Papier gebracht, und zwar aus Anlaß seiner Ernennung zum Mitglied der Kaiserlich Leopold-Carolinischen Gesellschaft der Naturforscher in Halle im Jahr 1752<sup>61</sup>. Aus der Ludovicischen Beschreibung geht hervor, daß Seips Arznei bei Leibniz nicht ansprach, ja, sogar die Lage des Kranken verschlimmerte. Seip schreibt in der Übersetzung von Mehrdorf<sup>62</sup>:

Da dieses Ereignis [d.i. Leibnizens Tod] von einigen Schriftstellern, die das Leben von Leibniz beschrieben haben, entweder falsch oder weniger korrekt berichtet worden ist und da auch sehr oft vornehme Männer und andere hochgebildete Größen mich gefragt haben, wie die Umstände beim Tode des berühmten Philosophen gewesen sind, so habe ich geglaubt, im Nachstehenden einen wahrheitsgetreuen Bericht des Geschehnisses geben zu müssen. [...]

Als ich zu ihm gekommen war, fand ich ihn im Bette sitzend vor. Mit einem großen Wortschwall setzte er mir seine Krankheit auseinander; er fügte hin-

<sup>61</sup> W. MEHRDORF: Über den Tod von Leibniz. Heimatland, Heft 2, S.67-69, 1967.

<sup>62</sup> W. MEHRDORF: ebenda S.67.

zu, daß er seit vielen Jahren an Gelenkentzündung und Podagra leide, er habe aber dennoch niemals einen Arzt um Rat gefragt, er habe ein Holzdekot, das ihm in Wien empfohlen sei und das er in einem Zwischenraum von 24 Stunden in großer Menge bis zu 3 – 4 – 6 Liter jeweils trinke, im Gebrauch. Er zeigte mir sodann das Rezept und bot mir das Dekot selbst zum Schmecken an. Er sagte, daß er mit diesem Mittel auch bei den schwersten Anfällen seine Schmerzen gelindert, ja sogar ganz beseitigt habe. Ich fand seinen Puls sehr schwach, er hatte kalten Schweiß an den Händen, der Atem endlich war ängstlich, schwer und schnell.

Aber nichtsdestoweniger fuhr er unter den größten Anstrengungen fort, mich mit den verschiedensten Gesprächen zu halten und zu ergötzen. U.a. erzählte er, daß er in Florenz eine Münze gefunden habe, die zur Hälfte in Gold verwandelt sei. Auch habe er gesehen, wie ein eiserner Schlüssel durch *alchemica tinctura Jurtenbachii* zur Hälfte in Gold zurückgeführt sei.

Ich verhehlte Leibniz die Gefahr, in der er schwebte, nicht, aber dieser hieß mich guten Muts sein und erzählte mir, daß seine Hände schon von frühester Jugend an meistens kalt gewesen seien, und ebenso habe er auch öfter bei seinen Perioden von Gelenkentzündung und Podagra jenes Asthma und seine schwere Atmung gefühlt. Er bat mich aber, ihm ein Belebungs- und Herzmittel aufzuschreiben, weil ich ihm versichert hatte, daß jenes Dekot zu seiner gegenwärtigen Schwäche nicht passe.

Ich schrieb also einige Rezepte auf. Als ich sie ihm erläutert hatte, bat er mich, in der Apotheke die aufgeschriebenen Heilmittel in meiner Gegenwart herstellen zu lassen. Ich ging fort zur Apotheke. Nachdem etwa ein Stündchen verflossen war, kam ein Diener des Leibniz gelaufen und meldete, daß sein Herr schon tot oder wenigstens durch eine schwere Ohnmacht betäubt sei.

Als ich beschleunigten Schrittes zurückkehrte, fand ich den großen Mann tot vor, umgeben von vielen Büchern, Schriften und Briefen auf seiner Decke [...]

Wir können davon ausgehen, daß Seip es nicht auf sich sitzen lassen wollte, daß seine Arznei nicht ansprach, und so beschreibt er, daß er selbst in die Apotheke eilte, um seine Verordnung herstellen zu lassen, und daß Leibniz in dieser Zeit starb, m.a.W. seine Arznei gar nicht haben nehmen können. Das deckt sich allerdings nicht mit dem Augenzeugenbericht Voglers.

Interessant ist allerdings die Mengenangabe des Holztrankes, die uns in aller Deutlichkeit zeigt, mich welche brachialen Mitteln Leibniz sich zu kurieren suchte.

### 3.6 Die Todesursache

Leibniz hat die meiste Zeit seines Lebens im Sitzen verbracht; entweder an einem Schreibtisch oder in Kutschen bei der Reise. Zur Zeit seines Todes war er 70 Jahre alt und litt seit einiger Zeit an gesundheitlichen Problemen. Da er allen Ärzten misstrauisch gegenüberstand, versuchte er selbst sich Linderung zu verschaffen. Eckhart schreibt<sup>63</sup>:

*Ich glaube, daß es daher [vom Sitzen] kam, daß sich am rechten Beine eine Fluxion oder offener Schaden formierte. Diefes incommodirte ihn im Gehen, er suchte es also zuzuheilen, und zwar mit nichts anders, als darauf gelegtem Löschpapier; [...] Die Schmerzen aber zu verhindern, und die Nerven unfühlbar zu machen, ließ er hölzerne Schraubstöcke machen, und dieselbe überall, wo er Schmerzen fühlte, anschrauben.*

In einer medizinischen Dissertation<sup>64</sup> fasst Ekkehard Görlich die Todesursachen zusammen und versucht sich an einer modernen Deutung<sup>65</sup>. Die kolikartigen Schmerzen führt er eher auf Nierensteine als auf Prostataentzündung zurück, wodurch es zu einem schmerzhaften Harnverhalten gekommen ist. Schwere Atmung, große Schmerzen in der Gegend der Blase, Ziehen im Bauch, kalter Schweiß und Verstopfung sind Kennzeichen eines akuten Steinfalls. Das Harnverhalten muss für Leibniz durch die absurd großen Mengen des Dekokts besondere Schmerzen erzeugt haben. Da ein Kolikpatient verkrampft und auch Angst empfindet erklärt Görlich den schwachen Puls psychogenisch. Einige Tage vor dem Tod muss es zu einer Steinverklemmung, vermutlich beidseitig, gekommen sein. Daraus resultierte ein Nierenversagen, wobei es durch den Tod offenbar nicht mehr zu einem urämischen Koma kam.

Die Versuche Leibnizens, noch kurz vor dem Ende Nahrung zu sich zu nehmen, werden aus medizinischer Sicht als ein Aufbäumen der Ratio des Patienten gedeutet, um den Körper bei Kräften zu halten, denn ein echtes Hungergefühl kann nicht mehr empfunden worden sein.

Der eigentliche Tod ist vermutlich durch Herz-Kreislaufversagen direkt als Folge der letzten Stuhlentleerung eingetreten. In Folge einer heftigen Stuhlentleerung kann es zu einem plötzlichen Blutdruckabfall kommen, der nach längerer Bettlägerigkeit durchaus ein Schockgeschehen einleiten kann. Eine Schädigung des Herzens und der Gefäße kann Görlich im Fall Leibnizens ebenfalls nicht ausschließen, so dass auch ein Infarkt oder ein Schlaganfall als Todesursache in Betracht käme. Wie Görlich schreibt, wäre auch ein massiver Blutdruck-

<sup>63</sup> J.A. EBERHARD, J.G. ECKHART: a.a.O. p.190f in Eckharts Lebensbeschreibung.

<sup>64</sup> E. GÖRLICH: Leibniz als Mensch und Kranker. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Medizin in der Medizinischen Hochschule Hannover, Hannover 1987.

<sup>65</sup> E. GÖRLICH: ebenda p.205ff.

anstieg nach einer solchen Defäkation ebenso möglich. Eine Lungenembolie durch eine Beinvenenthrombose schließt der Mediziner aus, da ein solcher Tod wesentlich dramatischer verlaufen wäre als der von Vogler geschilderte.

Natürlich ist eine nachträgliche Feststellung der Todesursache über einen Zeitraum von 300 Jahren hinweg durchweg spekulativ. Scheier etwa gibt zu Bedenken<sup>66</sup>, dass die Gicht nicht in die Schultern gezogen sein kann, wie im Fall Leibniz allenthalben beschrieben, sondern dass diese Beschwerden eher auf Symptome eines Herzinfarktes passen würden. Auch das Aufschwimmen des Körpers kann dann als Folge eines stark geschädigten Herzens aufgetreten sein.

#### 4. Das Begräbnis

Wenden wir uns nun dem eigentlichen Begräbnis zu. Wir haben schon gesehen, dass recht früh Beschreibungen des Sarges im Druck erschienen, die vermutlich alle auf Eckhart zurückgehen.

##### 4.1 Eckhart 1779

Eckhart war beauftragt, den Sarg für Leibniz anfertigen zu lassen, was im zweiten Brief Voglers<sup>67</sup> bestätigt wird. Eckhart schreibt<sup>68</sup>: *Seinen Sarg habe ihme lassen schön verfertigen.* und er fährt fort mit der Beschreibung desselben<sup>69</sup>:

*Zum Kopfe war sein Wappen, zum Füßen seine Titels, und Sterbezeit angeheftet. Auf jeder Seite war in der Mitten ein großes Feld und zwey kleine zu beyden Seiten. Zur Rechten in der Mitten stund sein Symbolum, so das war: Pars vitae, quoties perditur hora, perit<sup>70</sup>. Oben stund seine Eins in eine Nulle gesetzt, mit der Ueberschrift: Omnia ad Unum<sup>71</sup>, so auf Gott und auch seinen Calculum differentialem ziele. Unten war ein nach der Sonne sehender und steigender Adler mit der Ueberschrift: Haurit de lumine lumen<sup>72</sup>. Auf der anderen und linken Seite des Sarges stunden in der Mitte diese Worte Horatii:*

Virtus recludens immeritis mori  
Coelum, negata tentat iter via,

<sup>66</sup> Dr.med. Dr.phil.habil. CLAUS-ARTUR SCHEIER: pers. Mitteilung 2007.

<sup>67</sup> P. RITTER: Bericht eines Augenzeugen ..., a.a.O. p.251.

<sup>68</sup> J.A. EBERHARD, J.G. ECKHART: a.a.O, p.191. in Eckharts Lebensbeschreibung.

<sup>69</sup> J.A. EBERHARD, J.G. ECKHART: ebenda, p.191 f. in Eckharts Lebensbeschreibung.

<sup>70</sup> „Wird eine Stunde vergeudet, ist ein Stück Lebens verloren“.

<sup>71</sup> „Alles bezieht sich auf das Eine“.

<sup>72</sup> „Vom Licht schöpft er das Licht“.





Abb. 5: Das Leipnizsche Wappen.

Coetusque mortales et udam  
Liquit humum fugiente penna.

Oben beym Kopfe stund das von ihm sehr aestimierte Sinnbild des Herrn Bernoulli, nemlich eine *linea spiralis* mit der Ueberschrift: *inclinata resurget*<sup>73</sup>. Unten aber war ein in Zimmerrinden sich verbrennender Phoenix mit der Ueberschrift: *Servabit cinis honorem*<sup>74</sup>.

Der Vers ist aus der Carmina des Horaz, Buch III, Vers 21, und wird bei Graeven<sup>75</sup> wie folgt übersetzt:

Die Mannheit läßt die Unsterblichkeit verdienen, erschließt den Himmel und bahnt den Pfad auf versagtem Wege, hinter sich läßt sie den gemeinen Haufen und die dunstige Erde mit flüchtigem Fittich.

Eckhart fährt fort und berichtet noch von den Umständen der Beerdigung<sup>76</sup>:

Das einzige ist zu verwundern, daß da der ganze Hof ihm zu Grabe zu folgen invitiret war, ausser mir kein Mensch erschienen; daß ich mir also sehr viel gewußt, daß ich die letzte Ehre diesem großen Manne einzig und allein erwiesen.

<sup>73</sup> „Die Gebeugte wird sich erheben“.

<sup>74</sup> „Die Asche bewahrt die Ehre“

<sup>75</sup> H. GRAEVEN: Leibnizens Grabstätte. Hannoversche Geschichtsblätter, Jahrgang 5, Heft 8, p.375-384, 1902.

<sup>76</sup> J.A. EBERHARD, J.G. ECKHART: a.a.O, p.192. in Eckharts Lebensbeschreibung.

## 4.2 Ludovici 1737

Bei Ludovici<sup>77</sup> liest sich der Vers:

Virtus recludens immeritis mori  
Coelum, negata tentat iter via,  
Coetusque vulgares et udam  
Spernit humum fugiente penna.

Ludovici bemerkt in einer Fußnote<sup>78</sup>:

Eben so wie wir die Verse des Horaz hier gesetzt, werden sie auch in den gelehrten Zeitungen am angeführten Orte angegeben, daß sie auf dem Sarge gestanden hätten. Sinegen der Ungenann- te in seinen Anmerkungen über den Fontenelle hat die Worte in etwas verändert und vor vulgares in der dritten Zeile gesetzt mortales und vor spernit in der letzten Zeile inquit.

Ludovici schreibt auch von einer Sonnenblume an Stelle der Spirale, was aber bezüglich des zugehörigen Sinnspruches wenig glaubhaft ist. Bis auf solche wenige Kleinigkeiten deckt sich die Eckhartsche/Ludovicische Beschreibung hier mit dem Inhalt von Voglers zweitem Brief<sup>79</sup>.

## 4.3 Der erste Brief des Amanuensis

Wir kommen noch einmal zurück zu dem ersten Brief Johann Hermann Voglers an seinen Vorgänger im Amt des Leibnizschen Amanuensis, den Rektor Hodann in Winsen/Luhe. Demnach liefen die Vorbereitungen zur Beerdigung wie folgt<sup>80</sup>: Direkt nach dem Tod Leibnizens lief Vogler zu Eckhart, der schon zu Bett gegangen war, aber sofort aufstand und Vogler weiter zum Geheimrat von Eltz schickte, um eine Versiegelung der Räume des Toten anordnen zu lassen. Vogler fand aber von Eltz bereits im Bett, so dass Eckhart und der im Leibnizschen Haus wohnhafte Advokat Hennings die Räume mit Hilfe ihrer Petschaften<sup>81</sup> versiegelten. Am Morgen des folgenden Tages kam dann der Konsistorialrat Stamke in seiner Eigenschaft als Staatssekretär, der dann die Wohnräume offiziell versiegelte. Offen blieb nur die untere Stube, in der Vogler wohnte. Stamke nahm alle noch zu versendenden Briefe Leibnizens an sich und sämtliche Schlüssel. Auch der Garten wurde unter Zeugen notariell inventarisiert. Dann berichtet Vogler weiter:

<sup>77</sup> C.G. LUDOVICI: a.a.O., p.249.

<sup>78</sup> C.G. LUDOVICI: ebenda, Fußnote 333, p.249 f.

<sup>79</sup> P. RITTER: Bericht eines Augenzeugen. a.a.O. p.251 f.

<sup>80</sup> P. RITTER: ebenda p. 250.

<sup>81</sup> Pers. Siegel, die auch beim Verschließen von Briefen Verwendung fanden.

Der H. Rath Eckhart mußte am Sonntag Mittag [es ist der Tag nach dem Tod Leibnizens] in die Geh. Rath. Stube kommen, da man Ihm befohlen, den Körper des seel. H. Geh. Rath's nur in ein Tannen Sarg zu legen, damit er noch den Abend nach der Neustädter Kirche könnte gebracht werden, weil schon Befehl gegeben, daß gegen die Zeit des Königs Pferde und Rüstwagen Ihn abholen sollten, welches auch geschehen. H. Erythropels Diener und H. Hennings Johann gingen vorn mit Laternen; Ich und Heinrich neben dem Wagen, auf welchem der Sarg; H. Rath Eckharts und Mons. Göbels Diener hinter dem Sarg: worauf H. Rath Eckharts Wagen folgte, darinn er mit Mons. Göbeln saß. 4. Königl. Stall-Knechte haben die Leiche auf und abgehoben; welche nur so lange in ein Gewölbe ins Sand gesetzt, bis weitere Ordre vom König kommt, oder die Erben selber hie sind.

#### 4.4 Der zweite Brief des Amanuensis

In einem zweiten Schreiben des Leibnizschen Amanuensis Johann Hermann Vogler an seinen Vorgänger, den Rektor Hodann in Winsen/Luhe, das von Paul Ritter in der Königlichen Bibliothek von Kopenhagen gefunden wurde, berichtet Vogler über das eigentliche Begräbnis<sup>82</sup>:

Des seel. Geh. Rath. von Leibniz Körper wurde am 14. Decemb. in der Neustädter Kirche zur Erden bestattet, wozu alle Hof Bediente geladen worden, aber niemand erschiene. Der Ober Hof Prediger H. Erythropel sang die Collecte wozwischen die Schüler musicirten. Der Sarg war ganz mit schwarzen Sammit bezogen, worüber allerhand Zierathen von Zinn gemacht waren. An jeder Seite waren 6. zinnerne Schilde mit emblematicibus, so H. Rath Eckhart verordnet, folgender Massen: oben zum Kopffe rechter Seiten ein Circul, worin die Zahl 1 mit dem Lemmate: Omnia ad unum. In der Mitte rechter Hand des seel. H. von Leibniz Symb. Pars vitae quoties perditur hora perit. Zum Füßen rechter Hand: ein in Zimmet-Rinden sich selbst verbrennender Phoenix mit der Beschrift: Cineri manebit honos. Oben zum Kopffe linker Seite: ein gegen die Sonne steigender und fest in sie sehender Adler mit den Worten: Haurit de lumine lumen. In der Mitte linker Seite die Verse aus dem Horatio:

Virtus recludens immeritis mori  
Coelum negata tentat iter via  
Coetusque vulgares et udam  
Spernit humum fugiente penna.

Zum Füßen der Linken: eine Spiral-linie mit der Umschrift: inclinata resurget. Vorn zum Füßen S. Caes. Maj. Consil. Aulic. S. Reg. Maj. Britannorum et Russorum Monarchae a Consilis Iustitiae Intimis. Wui natus A. MDCXLVI. die XXIII. Iun. decessit A. MDCCXVI. die XIV. Novembr. Hinten am Kopffe war seiner Exc.

<sup>82</sup> P. RITTER: Bericht eines Augenzeugen. a.a.O. p. 251f.

Wapen, H. M. Loeßler kam 8. Tage nach des seel. H. Tode hier nebst seinem Advocaten und logiret bey H. Rath. Eckhart. Von den Freisleben kam nachgehends auch einer, weil sie von der Halb-Schwester; H. M. Loeßler aber, weil er des seel. H. vollbürtiger Schwester Sohn, ist der einzige Erbe etc.

Voglers Bericht ist zu entnehmen, dass zwar tatsächlich niemand vom Hof an der Beerdigung teilnahm – zu wenig Freunde hatte sich Leibniz bei Hofe gemacht – aber dass sehr wohl ein Gottesdienst mit Gesang stattgefunden hat. In einer weiteren Veröffentlichung<sup>83</sup> von Hans Graeven gibt dieser an, dass Doeßner in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1881 auf Seite 224 eine Eintragung des Küsters im Kirchenbuch der Marktkirche vom 14. Dezember 1716 wiedergegeben hat:

Hr. Geheimbt=Rath Löbeniz 3 pulß.

was beweist, dass bei Leibnizens eigentlichem Begräbnis auch die üblichen 3 Schläge geläutet wurden. Man hat Eckharts Beschreibung oft genug dahingehend interpretiert, dass das gesamte Begräbnis armselig gewesen sei und Leibniz wie ein Hund verscharrt wurde; diese Interpretation ist durch Voglers Bericht nicht mehr zu halten. Auch ein Ritter Ker of Kersland, der an Leibnizens Todestag in Hannover eintraf, hat in seinen Memoiren<sup>84</sup> über eine unwürdige Beerdigung berichtet und geschrieben, dass Leibnizens Beerdigung eher an die eines Straßenräubers als an die einer Zierde seines Vaterlandes erinnert hätte. Allerdings kann Ker of Kersland *nicht* die eigentliche Beerdigung gemeint haben, die ja erst vier Wochen nach dem Tod Leibnizens stattfand, sondern den kleinen Zug, der die Leiche in die Neustädter Kirche überführte. Dafür spricht auch, dass in der englischen Übersetzung der Kerschen Erinnerungen<sup>85</sup> der in der französischen Ausgabe fehlende Satz: „he was buried in a few days after his decease“ zu finden ist, der zeigt, dass der Ritter bei der eigentlichen Beerdigung nicht mehr zugegen war.

Berühmt ist auch ein Gedicht von Johann Heinrich Voß, der im Jahr 1781 den Empfindungen der gebildeten Welt Ausdruck verlieh<sup>86</sup>:

#### Leibnizens Grab

Wo, von den Seinigen verkannt,  
Leibniz, wie Kästner rühmt, sein Brot in Ehren fand,

<sup>83</sup> H. GRAEVEN: Leibnizens irdische Ueberreste. Hannoversche Geschichtsblätter, Jahrgang 5, Heft 8, p.568f, 1902.

<sup>84</sup> KER OF KERSLAND: Memoires de Mr. Jean Ker de Kersland I. Rotterdam, p.129, 1726.

<sup>85</sup> KER OF KERSLAND: The memoirs of John Ker of Kersland. London, p.117, 1726.

<sup>86</sup> J.H. VOß : Sämmtliche Gedichte von Johann Heinrich Voß VI. Königsberg, p.129, 1802.

In jener weissen Stadt des feineren Cheruskers,  
 Ging einst ein Fremdling um, mit gläubigem Vertrauen,  
 Leibnizens Denkmal wo zu schaun,  
 Dem für die Nachwelt, Kunst des Griechen oder Iuskers  
 Den Dank der Mitwelt eingehaun.  
 Vergebens fragt' er die Minister,  
 Und alle Râth und alle Priester;  
 Sie sahn ihn an und schwiegen düster,  
 Selbst das lebendige Register  
 Der Seltenheiten, selbst der Küster  
 Sprach: Was weis ich von dem ungläubigen Filister?  
 Zuletzt erscheint der Mann, der seines Lehrers Sarg  
 Einsam um Mitternacht begleitet,  
 (Ein alter Jude wars!) und leitet  
 Ihn zu der öden Gruft, die dich, o Leibniz, barg.

Der „alte Jude“ bezieht sich offenbar auf einen gewissen Raphael, der bei Leibniz Mathematik studiert hat<sup>87</sup>.

Man beachte, dass es offenbar zwei Särge gegeben hat: Den einfachen Tannensarg, mit dem man den Leichnam zur Neustädter Kirche überführt hat, und den prunkvoll verzierten, von Eckart in Auftrag gegeben Sarg, in den Leibniz vier Wochen später zur Beerdigung umgebettet wurde.

## 4.5 Das Grab

### 4.5.1 Der Begräbnistermin

Eine Bestattung in der Hofkirche, der Neustädter Kirche in der Calenberger Neustadt, war eine Ehre, die Leibniz gewährt wurde, allerdings wurde kein Staatsbegräbnis gewährt. Die Beerdigung fand erst einen Monat nach dem Tod, am 14. Dezember 1716, statt. So verwunderlich diese lange Frist manchen Autoren unserer Zeit scheinen mag, so wenig verwunderlich war sie in Leibnizens Zeit. Das Grab musste erst im Boden der Kirche ausgehoben und ausgemauert werden, was Hans Graeven bestätigt<sup>88</sup>:

Die lange Frist ist nicht verwunderlich, denn es bedurfte einige Zeit, um die zur Ruhestätte bestimmte Gruft in der Neustädter Kirche auszumauern.

<sup>87</sup> H. GRAEVEN: Leibnizens Grabstätte. a.a.O. Fußnote 4 p.381.

<sup>88</sup> H. GRAEVEN: Leibnizens irdische Überreste. Hannoversche Geschichtsblätter, Jahrgang 5, Heft 8, pp.568-571, p.569.

#### 4.5.2 Lage und Art des Grabes

Nach Hans Graevens Angaben<sup>89</sup> haben sich bereits Ende 1786 die Verleger Jakobi und Kraut im ersten Heft ihrer *Annalen der Braunschweigisch-Lüneburgischen Churlande* darüber lustig gemacht, dass man die Lage des Eulenspiegelschen Grabes für wichtiger halte als die Lage des Leibnizschen, da niemand den Platz anzugeben wüsste, wo sich Leibnizens Gebeine in der Schloßkirche (sic!) befänden. Da es in Hannover nie eine Schloßkirche gab, handelt es sich dabei um ein Versehen und gemeint war die Hofkirche in der Neustadt. Im zweiten Heft der *Annalen* mussten die beiden allerdings wieder zurückrudern und erklären, das zumindest die „Amtsträger“ doch den Begräbnisplatz kannten, aber eben das allgemeine Publikum nicht, da das Grab nicht gekennzeichnet sei.

Ebenfalls in den zitierten *Annalen* findet sich der Bericht des aus Celle stammenden Benecke, vermutlich der Sekretär des Oberappellationsgerichtes, Johann Conrad Benecke<sup>90</sup>. Benecke berichtet 1787 von einem Besuch der Leibnizschen Ruhestätte,

daß kein Grabstein, ja nicht einmal ein Schlußstein seine Asche bedeckt.

Es war in protestantischen Kirchen der Zeit durchaus üblich, die Gräber im Kircheninneren nicht oder jedenfalls nicht dicht zu schließen, um die Gemeinde durch den Gestank der verwesenden Leichen an das *memento mori* heranzuführen. Nach Beneckes Schilderung dürfen wir davon ausgehen, dass Leibnizens Grab noch 70 Jahre nach seinem Tod völlig offen war. Benecke berichtet insgesamt:

Ich habe mir am 10ten März d. J. Leibnizens Grab von dem hannöverschen Hof- und Stadtküster Herrn Bremer zeigen lassen. Es liegt nämlich zwischen dem Ribowischen und Schillingischen Begräbnissen linker Hand, gleich vorne in dem ersten langen Gange, wenn man in die erste Thür der Neustädter Kirche von der Seite des Neustädter Markts kommt. Damit stimmt auch das Begräbnisregister genau überein. Jedoch ist es völlig gegründet, daß kein Grabstein, ja nicht einmal ein Schlußstein seine Asche bedeckt.

Irgendwann im frühen 19ten Jahrhundert war dann eine Grabplatte vorhanden, die mit der Inschrift „OSSA LEIBNITII“<sup>91</sup> versehen wurde. Hans Graeven fand als frühesten Hinweis auf diese Inschrift die Bemerkung<sup>92</sup>: Der Grabstein ist mit der einfachen Inschrift: Ossa Leibnitii in neueren Zeiten bezeichnet. in Spilckers Historisch-topographisch-statistischer Beschreibung der Königlichen Residenzstadt Han-

<sup>89</sup> H. GRAEVEN: Leibnizens Grabstätte. a.a.O. p.382.

<sup>90</sup> H. GRAEVEN: ebenda p.383.

<sup>91</sup> Etwa: „Die Gebeine Leibnizens“

<sup>92</sup> H. GRAEVEN: Leibnizens Grabstätte. a.a.O. p.380.

nover, publiziert in Hannover im Jahr 1819. Durch den Verlust des Kirchenbuches der Neustädter Kirche scheint die Lage des Leibnizschen Grabes im Laufe des 18ten Jahrhunderts verlorengegangen zu sein<sup>93</sup>, denn das Hannoversche Tageblatt schreibt in der Ausgabe vom Sonntag, dem 20. Juli 1902:

*Diese Inschrift soll aber erst in den dreißiger oder vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts<sup>94</sup> auf jenem Steine angebracht sein, nachdem längere Zeit nach der Ruhestätte des Gelehrten vergeblich gesucht und dann jene Grabstätte als diejenige des Philosophen Leibniz bezeichnet worden war. Ob ein durchaus zuverlässiger Beweis dafür vorhanden gewesen ist?*

Wir können nun tatsächlich fast sicher sein, dass das Wissen um die korrekte Lage des Grabes tatsächlich immer vorhanden war – wenigstens bei den Küstern der Neustädter Kirche, denn zwischen Beneckes Besuch 1787 am Grab, das ihm zweifelsfrei vom Küster gezeigt wurde, und der Spilckerschen Bemerkung von 1819 liegen gerade einmal 32 Jahre. Dennoch scheint zu Beginn des 20ten Jahrhunderts die Meinung, die Lage des Leibnizschen Grabes sei unsicher, in weiten Kreisen verbreitet gewesen zu sein.

## 5. Die Graböffnungen

### 5.1 Die Öffnung 1902

Im Jahr 1902 fanden umfangreiche Restaurierungsarbeiten in der Neustädter Kirche statt. Auch die Platte mit der Aufschrift „OSSA LEIBNITII“ wurde entfernt und der Pathologe Krause aus Berlin wurde beauftragt, die in der Gruft aufgefundenen Knochenreste zu untersuchen.

Man fand unter der Grabplatte ein mit Ziegelsteinen ausgemauertes Gewölbe, das ausgeweißt war<sup>95</sup> und ganz offenbar in früheren Zeiten erbrochen wurde, da an einer Stelle die Weiße fehlte und der Mörtel dort zwischen den Steinen ins Innere der Grabkammer gelaufen war. Die Öffnung war nicht groß genug, um einen Erwachsenen durchzulassen<sup>96</sup>. Gleich zu Anfang seines pathologischen Berichtes beantwortet Krause die damals wohl brennende Frage nach der Zuordnung der Gebeine<sup>97</sup>:

<sup>93</sup> Prof. Dr. Herbert Breger ist sich hingegen sicher, dass die Küster untereinander die Lage der einzelnen Gräber mündlich weitergaben und sehr wohl genau wussten, wo die Leibnizschen Gebeine ruhten. Pers. Mitteilung, 2005.

<sup>94</sup> Nach dem eben zitierten Spilckerschen Text war die Aufschrift bereits 1819 vorhanden.

<sup>95</sup> H. GRAEVEN: Leibnizens Grabstätte. a.a.O. p.375.

<sup>96</sup> W. KRAUSE: Ossa Leibnitii. Aus dem Anhang zu den Abhandlungen der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom Jahre 1902, p.4, Berlin 1902.

<sup>97</sup> W. KRAUSE: ebenda p.4.

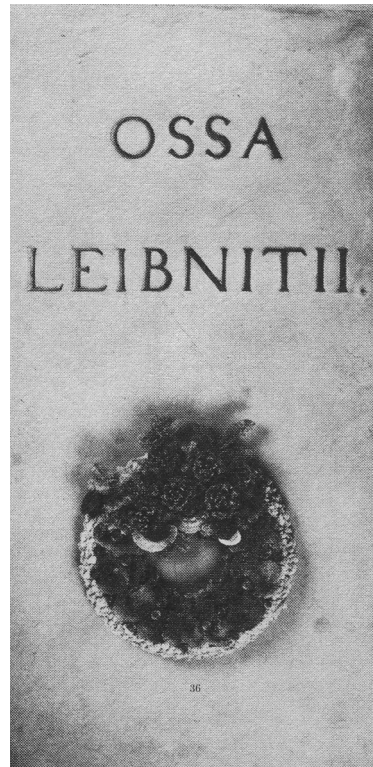


Abb. 6: Grabplatte

Nun fragt es sich aber, wie gesagt, sind das wirklich Leibnizens Gebeine? Offenbar kann man bei den unsicheren geschichtlichen Angaben, die wir nur besitzen, sich zur Feststellung der Identität des ausgegrabenen Skelets nur an anatomische Merkmale halten. Es soll deshalb gleich hier bemerkt werden, daß an der Identität des Skelets kein Zweifel bestehen kann. Das Skelet war das eines alten Mannes, dem die oberen Vorderzähne fehlten, mit langem Untergesicht, Anchylose des Phalangengelenkes<sup>98</sup> der rechten großen Zehe und einer Knochengeschwulst am unteren Ende der linken Tibia<sup>99</sup>. Leibniz, der am 1. Juli 1646 [...] geboren war, hatte aber ein Alter von 70 Jahren erreicht und an Podagra und einem Fußleiden gelitten [...], so daß er

---

<sup>98</sup> Gelenksteife des Zehengelenks.

<sup>99</sup> Schienbein.



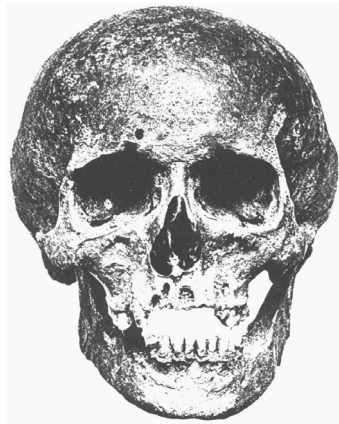


Abb. 7: Der Leibnizsche Schädel

längere Zeit vor seinem Tode im Gehen behindert gewesen war. Auch stimmte die Länge des Skelets mit seiner Statur, wie sie uns wohlbeglaubigt überliefert ist, überein, sowie die Form des in der Gruft vorgefundenen Schädels mit seiner von ihm selbst behaupteten slavischen Herkunft.

Das Grabgewölbe war offenbar häufig von Grundwasser geflutet worden. Die Skelettknochen waren sehr nass, von Grundwasser durchtränkt und braunschwarz. Der Sarg war vollständig zerfallen und von den zahlreichen Verzierungen wurden lediglich Beschläge in Form von Engelsköpfchen aus Zinn und Blei gefunden. Viele der von Eckhart und anderen beschriebenen Verzierungen waren sicher aus dünnem Blech angefertigt, so dass ihr Fehlen darauf zurückzuführen ist, dass sie schlicht im Lauf der Jahrzehnte vergangen sind. Unerklärlich ist allerdings das Fehlen des Wappenschildes und des Christuskörpers am Kreuz, so dass man davon ausgehen muss, dass diese Gegenstände (und vielleicht mehr) durch die kleine Öffnung in alter Zeit entfernt wurden<sup>100</sup>. Bedenken wir die Größe der Öffnung so dürfen wir annehmen, dass im Rahmen eines Grabraubes ein Kind in das Gewölbe geschickt wurde, um wertvollen Zierrat zu entfernen.

Der Leibnizsche Schädel war sehr gut erhalten, rundlich und ungewöhnlich geformt. Er ist stark asymmetrisch und weist einen rundlichen glatten Höcker von mehreren Millimetern Höhe auf. Krause vergleicht diese Besonderheiten mit der großen Büste von Leibniz, die damals am Waterlooplatz in Hannover aufgestellt war, und stellt befriedigt eine gute Übereinstimmung fest. Krause

<sup>100</sup> H. GRAEVEN: Leibnizens Grabstätte. a.a.O. p.380.

bestimmt das Gehirnvolumen zu  $1422 \text{ cm}^3$  und zitiert eine Untersuchung des Engländers Davis<sup>101</sup>, nach der Deutsche im Schnitt über ein Gehirnvolumen von  $1696 \text{ cm}^3$  verfügen, während Polen auf  $1591 \text{ cm}^3$  kommen. Damit sieht Krause Leibnizens eigene Aussage, er stamme aus einer slawischen Familie, bestätigt. Das Gehirngewicht schätzt Krause auf 1257 g, womit Leibniz über ein sehr kleines und leichtes Gehirn verfügt haben dürfte. Eine noch detailliertere Diskussion der Funde findet man in einem Bericht über einen Vortrag Krauses<sup>102</sup>.

Die Leibnizschen Gebeine wurden nach den Untersuchungen in eine speziell angefertigte Kasette gebettet, die dann wieder beigesetzt wurde.

## 5.2 Die erneute Grablegung 1957

Die Neustädter Kirche wurde im zweiten Weltkrieg stark beschädigt. Im Zuge der Wiederaufbauarbeiten im Jahr 1957 wurde die Leibnizsche Gruft erneut geöffnet. Vermutlich wurde die noch gut erhaltene Kasette wieder in derselben Gruft versenkt<sup>103</sup>.

## 5.3 Die Verlegung des Grabes 1993

Im Jahr 1993 wurde die Neustädter Kirche von einem ungewöhnlichen Hochwasser heimgesucht. Auf Grund des Einbruchs von Wasser in die Gräber der Kirche wurde das Leibnizsche Grab erneut geöffnet, wobei der damalige Pastor Brendel (siehe Fußnote 103) als Augenzeuge zugegen war. Seine Schilderungen der Graböffnung und die dabei aufgenommenen Photographien dienen als Grundlage der folgenden Beschreibung.

Man fand die ursprünglich 1902 und dann wieder 1957 beigesetzte schmuckvolle Kasette mit Leibnizens sterblichen Resten und der Inschrift

Ossa Leibnitii  
Eröffnung der Gruft  
bei Wiederherstellung  
der Kirche  
4. Juli 1902

---

<sup>101</sup> W. KRAUSE: a.a.O. p.10.

<sup>102</sup> Schädel von Leibniz. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Band 34, pp.471-482 + Tafel XV, Berlin 1902.

<sup>103</sup> Diese Informationen beruhen auf einem Telefongespräch meines Freundes Jürgen Gottschalk, Hamburg, mit dem Pastor im Ruhestand Helmut Brendel, der an der Neustädter Kirche bis 1995 tätig war.

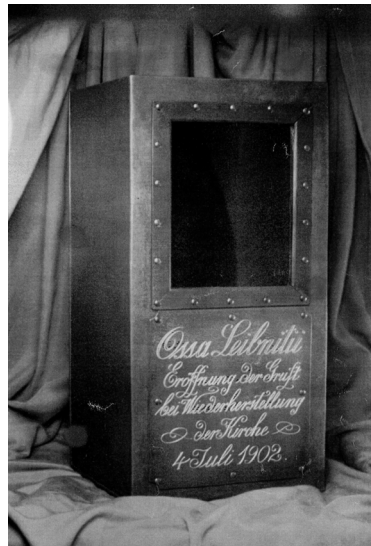


Abb. 8: Die Kassette.

die in Abbildung 8 zu sehen ist. Es zeigte sich, dass die Dichtung der in der Kassette eingelassenen Glasplatte undicht geworden war und sich somit Wasser im Inneren befand, was die Öffnung der Kassette unumgänglich machte. Die Gebeine wurden entnommen, gesäubert und nochmals begutachtet, wobei Pastor Brendel von einer nur oberflächlichen Untersuchung spricht. Abbildung 9 zeigt die Lage des Skeletts in der Kassette sowie den Leibnizschen Schädel. Die Knochen wurden zusammengelegt, um einen Überblick über die noch verbliebenen Reste zu erhalten. Eine Gesamtübersicht ist in Abbildung 10 gezeigt.

Offenbar wurde zur Begutachtung kein Experte hinzugezogen, da Pastor Brendel es in dem Telefonat mit Jürgen Gottschalk (vergl. Fußnote 103) bedauerte, dass das Skelett seinerzeit nicht noch einmal gründlich von kompetenten Medizinern der Medizinischen Hochschule Hannover untersucht wurde. Nach seinen eigenen Beobachtungen konnten Schädel und Gebeine jedenfalls nicht von ein und derselben Person stammen, da offenbar strukturelle Unterschiede sichtbar waren. Brendel vermutet, dass in der Zeit vor der Graböffnung durch die hohe Belegungsdichte der Gräber innerhalb der Kirche sich die Leibnizschen Gebeine mit den Knochen anderer Toter vermischten. Allerdings sollte man im Gedächtnis halten, dass Krause 1902 nicht von fremden Knochen am Skelett gesprochen hat. Ob Pastor Brendel mit seiner Vermutung recht hat oder ob die unterschiedliche Wässerung der Knochen seit 1957 zu den sichtbaren Unterschieden geführt hat, kann vermutlich nur eine weitere forensische Untersuchung klären.



Abb. 9: Bilder von der Öffnung der Kasette 1993.

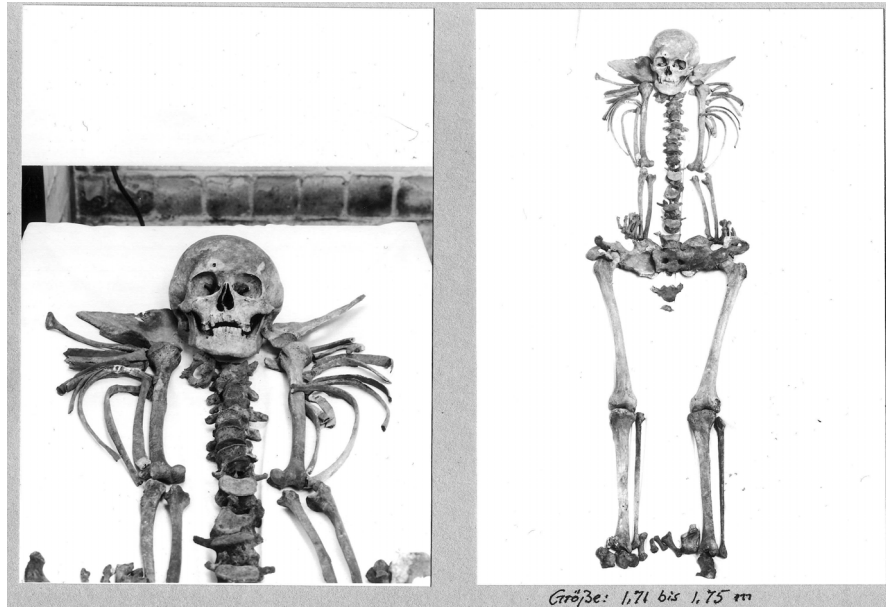


Abb. 10: Das zusammengelegt Skelett.

Leibnizens Gebeine wurden nicht wieder in die alte Gruft zurückgelegt, sondern werden bis heute in einer steinernen Kiste verwahrt, die sich vor der nun an einer Wand stehenden Grabplatte befindet. Abbildung 11 zeigt eine Besuchergruppe vor dem neuen Grabarrangement.

## 6. Abschließende Bemerkungen

Wie ich in der Einleitung darzulegen versucht habe, hat mich die Faszination vom Sterben, Tod und Begräbnis des großen Leibniz in einer Folge von drei Publikationen, von der die vorliegende die dritte ist, immer tiefer in die Details geführt und dabei das Bild von den Vorgängen immer klarer werden lassen. Mir ist dabei bewusst geworden, dass die Reise immer noch weiter gehen kann, und kluge Fragen meiner Kollegen nach einem Vortrag zu diesem Thema im Rahmen der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft BWG haben weitere Richtungen für zukünftige Forschungen vorgegeben; z.B. kann man nach der Art des Holztrankes fragen, den Leibniz in ungeheuerlich großen Mengen zu sich nahm. Vom Holz welcher Pflanze wurde der Trank zubereitet und welche Inhaltsstoffe hatte der Trank? Beschleunigte er vielleicht sogar das Hinschei-



Abb. 11: Das neue Grab.

den? Welche Arzneien verordnete Dr. Seip und wie wirkten sie? Solche und weitere Fragen können sicherlich unser Bild vom Sterben Leibnizens weiter vervollständigen.

Zu Leibniz bin ich als Mathematiker vor vielen Jahren durch die Beschäftigung mit der Mathematik gekommen und die Faszination ist immer weiter gewachsen, je mehr ich von den Leibnizschen Schriften zur Mathematik, Physik und Philosophie verstand. Die Arbeit an den Vorgängen um seinen Tod und sein Begräbnis hat mich im Zeitraum von etwa zwei Jahren immer mehr in den Bann gezogen. Das Stöbern in alten Quellen, die Suche nach alten Zeitungen, Zeitschriften und Büchern in Antiquariaten und Bibliotheken hat mich außerordentlich befriedigt und mir gezeigt, wie weit man durch ein gründliches Quellenstudium ohne unbegründete Spekulationen kommen kann. Daher bin ich für diese Zeit der eher historischen Arbeit sehr dankbar. Nicht zuletzt gestehe ich freimütig, dass ich durch diese Arbeit das *memento mori* deutlich erfahren habe.

Letztlich habe ich nur bekannte, aber in der Literatur weit verstreute Fakten gesammelt und zusammengestellt. Ich habe keine neuen, d.h. vorher unbekannte Quellen aufgedeckt und ich kann mich nicht rühmen, neue Wahrheiten ans Licht gebracht zu haben. Sollte die Zusammenstellung der Fakten in dieser Arbeit und die genaue Benennung der Quellen für meine Leser interessant sein und den Einen oder die Andere vielleicht sogar dazu bringen, sich weiter mit der Geschichte des Leibnizschen Lebens oder Sterbens zu beschäftigen oder gar zu einer neuen, erhellenden Publikation führen, dann hat diese Arbeit ihr Ziel bereits erreicht.